

weinberg campus

GERMANY HALLE (SAALE)



1
2018

Jubiläum am Hightech-Standort

*Weinberg Campus: Von der Vision zur Realität
Gründer arbeiten am perfekten Feststoffspeicher*



scientia
HALENSIS

www.magazin.uni-halle.de

So individuell wie Sie.

Ob ausgefallene Werbeideen oder zielgenaue Kampagnen, wir von der Agentur wpunkt w verstehen Ihre Anforderungen und setzen sie mit Sachverstand und Verve um. In allen Medien, mit besten Mitteln, minutiös.

wpunkt w kommunikation und werbung gmbh
Kommunikationsdesign und Medienproduktion
für Wirtschaft und Wissenschaft
www.wpunkt w.com

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Etablierung des ersten Technologie- und Gründerzentrums (TGZ) auf dem Weinberg Campus war der Startschuss für ein Langzeitexperiment. Ziel war es, einen nachhaltigen Standort für wissenschaftsbasierte Gründungsaktivitäten im Bereich der Lebens- und Materialwissenschaften zu entwickeln. Nach 25 Jahren lässt sich festhalten: Das Experiment ist geglückt. Heute sind am Weinberg Campus über 100 Unternehmen und Forschungsinstitute mit etwa 5.500 Beschäftigten angesiedelt. Auch die Martin-Luther-Universität hat den Standort weiter für sich erschlossen und hier alle naturwissenschaftlichen Fakultäten gebündelt. Der Austausch zwischen Grundlagenforschung und angewandter Wissenschaft ist gelebte Realität. Das zeigt sich in erfolgreichen Ausgründungen – auch aus unserer Universität, an erfolgreichen Kooperationen mit den ansässigen Forschungsinstituten, in gemeinsamen Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Publikationen.

Dass sich der Standort so entwickelt hat, ist keine Selbstverständlichkeit. Ein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Wolfgang Lukas, der sich als TGZ-Geschäftsführer über viele Jahre äußerst erfolgreich für den gesamten Standort stark gemacht hat. Einer seiner Weggefährten ist Prof. Dr. Reinhard Neubert, der das Projekt lange Zeit auf Seiten der Universität begleitet hat. Im Interview mit Ines Godazgar ab Seite 6 spricht er über die Idee, einen Wissenschafts- und Technologiepark in Halle zu etablieren. Das Gründungsgeschehen der Universität profitiert sehr von den guten Beziehungen

zum TGZ Halle und seinem jetzigen Geschäftsführer Dr. Ulf-Marten Schmieder. Unser Gründerservice berät und begleitet Gründungsinteressierte von der Ideenentwicklung bis zum Markteintritt. Zudem stehen unsere Forscher Firmen mit ihrer wissenschaftlichen Expertise zur Seite. Ab Seite 10 berichtet Benjamin Haerdle etwa über die enspring GmbH, die 2017 am Weinberg Campus gegründet wurde und weiter enge Beziehungen zur Universität hält.

Viele unserer wissenschaftlichen Arbeiten lassen sich dem Bereich der Grundlagenforschung zuordnen. Sie bietet oft den Nährboden für erfolgreiche Transfer- und Gründungsprojekte. Am Beispiel des Instituts für Physik beleuchtet Tom Leonhardt ab Seite 12, wie sich das Institut in den letzten Jahren national und international erfolgreich profiliert hat.

Ähnlich wie der Technologiepark Weinberg Campus beständig wächst, entwickelt sich auch die Universität immer weiter: Zu sehen ist das am Neubau des Proteinzentrums „Charles Tanford“, das zwölf Arbeitsgruppen der Universität noch in diesem Jahr beziehen werden. Sie sehen: Das Experiment Weinberg Campus ist noch nicht beendet.



Michael Bron
Prorektor für Forschung und
wissenschaftlichen Nachwuchs



Prof. Dr. Michael Bron ist
Prorektor für Forschung und
wissenschaftlichen Nachwuchs.
(Foto: Markus Scholz)



Mit diesem Zeichen sind
im Heft Verweise auf
Texte im Online-Maga-
zin „campus halensis“
gekennzeichnet.

Kontakt:
magazin@uni-halle.de
Telefon: +49 345 55-21004

IMPRESSUM

scientia halensis
Magazin der Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg (MLU)

Ausgabe 1/2018, 26. Jahrgang
Auflage 6.000 Exemplare
ISSN 0945-9529

erscheint halbjährlich
sowie im Internet:
www.campus-halensis.de

Herausgeber:
Rektor der Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg

Redaktion:
Manuela Bank-Zillmann (mab),
verantwortlich
Ines Godazgar (igo),
Tom Leonhardt (tol)

Weitere Autoren dieser Ausgabe:
Benjamin Haerdle (hbj)
Sarah Huke (sh)
Laura Krauel (lak)
Jens Müller (jm)
Friederike Stecklum (fs)

Kontakt:
Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg
Stabsstelle des Rektors / Pressestelle
Universitätsplatz 9, 06108 Halle
Telefon: +49 345 55-21004
E-Mail: magazin@uni-halle.de

Anzeigen / Satz / Gesamtherstellung:
wpunkt w
kommunikation + werbung gmbh
Roßplatz 8a, 04103 Leipzig
Telefon: +49 341 226707-0
kontakt@wpunkt w.com
www.wpunkt w.com

Druck:
Löhner-Druck
04420 Markranstädt

Original-Design:
Sisters of Design
www.sistersofdesign.de

anders an der entsprechenden Stelle
ausdrücklich angegeben). Eine Verwen-
dung im gewerblichen Bereich bedarf
der Genehmigung durch die MLU.

Titelfoto:
Prof. Dr. Reinhard Neubert, Prof. Dr.
Georg Woltersdorf, Dr. Susanne Hübner
und Prof. Dr. Thomas Thurn-Albrecht
arbeiten erfolgreich auf dem Weinberg
Campus. (Foto: Michael Deutsch)

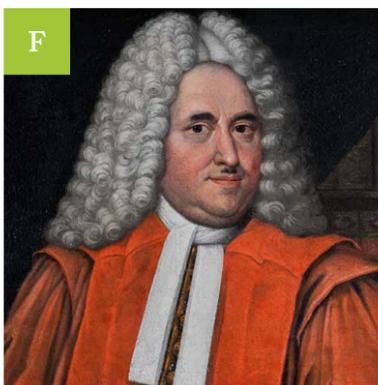




S
Amerikanistin erhält @ward-Lehrpreis {14}

Wie Fachwissen in Wiki-Einträgen aufbereitet und multimedial gestaltet werden kann, hat Dr. Julia Nitz in ihrem Seminar „Women and U.S. Politics“ erarbeitet. Für das Konzept ist die Wissenschaftlerin mit dem Lehrpreis @ward 2017 ausgezeichnet worden.

(Foto: Markus Scholz)



F
Briefe vom streitbaren Geist {20}

Das Werk von Christian Thomasius wurde zwar bereits umfangreich wissenschaftlich aufgearbeitet, erst jetzt aber werden seine Briefe ediert. Der erste Band ist nun erschienen. Das eröffnet auch neue Zugänge zu seinem Werk.

(Foto: Markus Scholz)



TITELTHEMA

Jubiläum am Hightech-Standort {6}

Als 1998 auf dem Weinberg Campus das Biozentrum (Foto) eröffnet wurde, bedeutete das eine Initialzündung für die weitere Entwicklung des Areals. Fünf Jahre zuvor war in der Nähe bereits das erste Technologie- und Gründerzentrum an den Start gegangen. Beide Einrichtungen bildeten fortan eine Schnittstelle zwischen angewandter Forschung, Entwicklung und Produktion. Von Anfang an dabei war der langjährige Prorektor der Universität Prof. Dr. Reinhard Neubert, der später selbst zum Firmengründer wurde. Im Interview spricht er darüber, wie es gelang, die Universität so auszurichten, dass Synergie-Effekte entstehen konnten (S. 6).

Die Verzahnung von universitärer und außeruniversitärer Forschung ist ein Erfolgsgeheimnis des Weinberg Campus'. Beispiel ist die Firma enspring, die in Mitteldeutschland gemeinsam mit dem Interdisziplinären Zentrum für Materialwissenschaften die Basis für ein Kompetenzzentrum zur Festkörper-Batterieforschung bildet. Bei der Ausgründung war die Nähe zur MLU ein entscheidender Faktor (S. 12). (Foto: Marco Warmuth)

INHALT

TITELTHEMA

- 6 „Flexibilität ist unser Vorteil“** Interview mit Prof. Dr. Reinhard Neubert über die Entwicklung des Technologieparks Weinberg Campus
- 9 Einst Weinbau, jetzt Spitzenforschung** Eine kurze Geschichte des Areals zwischen Heide und Saale
- 10 Halles Physiker auf Erfolgskurs** Grundlagenforschung mit drei Sonderforschungsbereichen
- 12 Gründer arbeiten am perfekten Feststoffspeicher** Die Mitarbeiter der Firma enspring profitieren von einem guten Umfeld

STUDIERN, LEHREN, LEBEN

- 14 Amerikanistik multimedial**
Dr. Julia Nitz mit dem Lehrpreis @ward 2017 geehrt
- 16 Wenn der Wissensdurst einfach nicht aufhört**
Patricia Elstermann erhielt mit 20 Jahren das erste juristische Staatsexamen
- 18 Eine Familie in der Ferne**
Die Katholische Studentengemeinde hat einen neuen Seelsorger

FORSCHEN UND PUBLIZIEREN

- 20 Briefe vom streitbaren Geist** Der erste Band des Briefwechsels von Christian Thomasius ist erschienen

- 23 Biodiversität: Neues Doktoranden-Programm**
Graduiertenkolleg zur Interaktion bei Bäumen
- 24 Kontext: Sprachkontaktforschung** Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Ralph Ludwig erforscht Kreolsprachen
- 26 Meldungen**
- 28 Neu erschienen**
- 30 Große Namen: Georg Cantor** Der Mathematiker entwickelte die Mengenlehre und eine Definition des Unendlichen

VARIA

- 32 Alte Fossilien neu entdeckt**
Dr. Oliver Wings ist neuer Kustos im Geiseltalmuseum der Universität
- 35 Meldungen**

PERSONALIA

- 36 Auf Umwegen zum Ziel**
Archäologe Prof. Dr. Stefan Lehmann im Porträt
- 38 20 Fragen an Dr. Susanne Hübner**
Persönliches von der Chefin des Gründerservice
- 40 Neuberufen**
- 46 Meldungen**

SCHLUSSSTÜCK

- 50 Vergessen: Der Rektorstuhl**



V
Alte Fossilien neu entdeckt {32}

Vor 45 Millionen Jahren lebten Krokodile, Urpferdchen und Riesenvögel in unserer Region. Ihre Überreste kamen beim Braunkohle-Abbau wieder zum Vorschein. Die einzigartigen Fossilien sind im Geiseltalmuseum versammelt, das einen neuen Kustos hat und wieder für Besucher öffnet.

(Foto: Markus Scholz)



P
Auf Umwegen zum Ziel {36}

Archäologe wollte Prof. Dr. Stefan Lehmann immer schon werden. Doch der Weg zu seinem Berufsziel war steinig. Seine akademische Laufbahn verlief so ungewöhnlich wie sein Lebensweg. Im August geht er in den Ruhestand.

(Foto: Michael Deutsch)



TITEL: JUBILÄUM AM HIGHTECH-STANDORT

„Flexibilität ist unser Vorteil“

Hightech-Standort Weinberg Campus: Auf dem Areal, das auch Herzstück des naturwissenschaftlichen Campus der Universität ist, wurde in den vergangenen 25 Jahren rund eine Milliarde Euro investiert. Die Dichte an Forschungseinrichtungen, die sich auf dem rund 134 Hektar großen Gelände angesiedelt haben, ist hoch. Dazu kommen erfolgreiche Unternehmen, die oft aus Start-ups hervorgegangen sind. Wichtige Motoren des Prozesses sind die Technologie- und Gründerzentren. Das erste öffnete 1993, der Technologiepark war geboren. Prof. Dr. Reinhard Neubert gehört zu den Wegbereitern dieser Entwicklung – als Wissenschaftler, Prorektor und nicht zuletzt als Gründer. Im Interview spricht er darüber.

Haben Sie sich in den 1990er Jahren träumen lassen, dass auf dem Weinberg Campus einmal so etwas Großes entsteht?

Neubert: Nein, aber bevor man ein solches Projekt angeht, braucht man eine Vision. Außerdem darf man von Anfang an nichts dem Zufall überlassen. Insofern war es nur folgerichtig, dass das Rektorat, dem ich auch angehörte, seinerzeit an der MLU Strukturentscheidungen getroffen hat,

die das heutige Gefüge begünstigt haben. Eine davon war, die naturwissenschaftlichen Fächer, die bis dato noch auf das Stadtgebiet verteilt waren, auf dem Weinberg Campus zu konzentrieren. So konnten sich effektive Netzwerke bilden, die heute die Zusammenarbeit, sowohl unter einzelnen Uni-Instituten als auch zwischen universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, enorm erleichtern. Bei der Entwicklung des Stand-

orts hatten wir seitens der Universität stets eine Profilstärkung im Blick. Soll heißen: Wir haben uns auf unsere Forschungsschwerpunkte konzentriert. Das sind bis heute die Biowissenschaften, allen voran die Proteinforschung, und die Materialwissenschaften.

Wie ging es damals vor 25 Jahren los?

Neubert: Der Standort war auch vor 25 Jahren kein unbeschriebenes Blatt. Dort gab es bereits einige Uni-Einrichtungen, zum Beispiel den Bereich Pharmazie, in dem ich selbst tätig war, und mit dem späteren Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie und dem Max-Planck-Institut für Mikrostrukturphysik auch zwei ehemalige Institute der Akademie der Wissenschaften der DDR. Diese Grundlage konnten wir nutzen. Positiv wirkte sich außerdem aus, dass das Rektorat der MLU von Anfang an erkannt hatte, welche Chancen für die Uni in einer solchen Ansiedlung liegen. Dass mit Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Lukas ein echter Macher mit guten Verbindungen die Koordination für das erste Technologie- und Gründerzentrum (TGZ) übernommen hatte, war ebenfalls sehr förderlich. Hinzu kam, dass von Anfang an Fördermittel bereitstanden. Mit dieser Unterstützung entstand binnen weniger Monate ein erstes TGZ-Gebäude, das damals gerade mal 3.500 Quadratmeter Fläche bot.

Das markiert den Beginn einer gewaltigen Aufbauleistung.

Neubert: Ja. Vor allem, weil der Standort auf dem Weinberg Campus irgendwann um die ehemalige Kaserne in Heide-Süd erweitert worden ist, in deren Gebäude sukzessive naturwissenschaftliche Uni-Institute einzogen. 1998 eröffnete außerdem das Biozentrum. Inzwischen gibt es auf dem gesamten Gelände acht TGZ, in denen sich viele kleine und mittelständische Unternehmen angesiedelt haben. Einige sind junge Gründer, die zuvor schon bei uns an der MLU studiert haben und die das exzellente Gründernetzwerk zum Aufbau ihres eigenen Start-ups in Anspruch genommen haben. Andere sind aus anderen Bundesländern dazu gekommen. Ihnen stehen inzwischen 27.000 Quadratmeter Fläche zur Verfügung. Sie alle eint, dass sie innovative Ideen umsetzen wollen und hier optimale Bedingungen zur Verwirklichung vorfinden. Das belegen auch unsere Zahlen: Seit

dem Start haben wir mehr als 200 Firmen bei ihrer Gründung begleitet. Derzeit sind auf dem Weinberg Campus rund 100 Firmen tätig, vom kleinen Start-up bis zum global agierenden Chemiekonzern. Insgesamt sind 5.500 Menschen hier beschäftigt.

Inzwischen hat es in der Chef-Etage der TGZ GmbH einen Generationenwechsel gegeben. Gibt es neue Perspektiven?

Neubert: 2014 hat Wolfgang Lukas, der langjährige Geschäftsführer, die Geschäfte an Dr. Ulf-Marten Schmieder übergeben. Schmieder ist ein Eigengewächs der MLU und kein Unbekannter. Wir haben lange gemeinsam im Bereich Gründung und Wissenstransfer gearbeitet. Schmieder war auch seit 2004 auf dem Campus als Chef des Innovations-Instituts, einem An-Institut der Universität, tätig und hat sich mit dafür engagiert, dass die MLU 2011 von der Bundesregierung zu einer von zehn Gründerhochschulen ernannt worden ist. So konnte er systematisch in seine jetzige Aufgabe hineinwachsen. Er kennt die Akteure vor Ort ebenso wie die in der Landeshauptstadt. Das sind optimale Voraussetzungen.

Auch die Nähe von Universität und außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist immer wieder positiv...

Neubert: Sie ist ein Segen! Viele Einrichtungen arbeiten an ähnlich gelagerten Projekten. Da ergeben sich viele Möglichkeiten für Kooperationen. Ein Beispiel: Das Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung iDiv, das als großes Forschungszentrum von den drei mitteldeutschen Universitäten Halle, Jena und Leipzig und dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) getragen wird, ist auf dem Campus durch einzelne Projekte vertreten. Sie werden zum Teil gemeinsam von Arbeitsgruppen der MLU, dem UFZ und dem Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie (IPB) bearbeitet. Da gibt es viele Synergieeffekte. Aber auch innerhalb der MLU konnte die Zusammenarbeit verschiedener Arbeitsgruppen gebündelt werden. Aktuelles Beispiel ist das neu gebaute Proteinzentrum, das nun quasi als Kernstück der Proteinforschung auf dem Campus sichtbar wird. 45 Millionen Euro haben Land und Bund in den innovativen Bau gesteckt. Gerade ziehen dort die Biochemiker der MLU sowie eine

Von Anfang an dabei: Ohne Reinhard Neubert wäre der Weinberg Campus wohl nicht zu dem geworden, was er heute ist. (Foto: Michael Deutsch)

*Mehr Informationen unter:
www.technologiepark-weinberg-campus.de und
www.weinbergcampus.de*

Arbeitsgruppe aus dem Bereich Pharmazie und drei aus der Medizin ein. Die damit verbundenen kurzen Wege erleichtern auch ihnen den fachlichen Austausch, denn sie arbeiten an ähnlichen Fragestellungen.

Was zeichnet den Standort gegenüber anderen aus?

Neubert: Unser Vorteil ist unsere Flexibilität. Und wir bieten Service. Durch unser gut funktionierendes Netzwerk sind wir zum Beispiel in der Lage, junge Gründer von der ersten Idee bis zur eigenen Firma zu begleiten. Außerdem verfügen wir über große Flächen. Somit war und ist auf dem Weinberg Campus immer die Option zur Erweiterung gegeben. Das ist ein entscheidender Vorteil für weiteres Wachstum und unterscheidet uns zum Beispiel von ähnlichen Standorten, wo oft kaum noch Platz für weitere Ansiedlungen vorhanden ist.

Sie wissen, wovon Sie reden. Gründer sind Sie mit der Skinomics GmbH auch selbst gewesen. Ein Modell, das Sie anderen Wissenschaftlern empfehlen?

Neubert: Ja natürlich. Wenn Hochschullehrer selbst gründen, bereichert das den Standort und schafft hochwertige Arbeitsplätze für unsere Absolventen. Wenn man, wie ich, lange genug in der Grundlagenforschung tätig ist, weiß man irgendwann, wohin die Trends gehen und welche Ideen sich eventuell zur Vermarktung eignen. Doch das allein bringt noch keinen Erfolg. Der Transfer von der Forschung bis zur Anwendung ist ein langer Prozess, bei dem man Unterstützung gut gebrauchen kann. Ich selbst habe bei der Gründung mei-

ner eigenen Firma 2008 die Hilfe von Univations in Anspruch genommen. Meine eigenen Erfahrungen gebe ich heute gern an junge Gründer weiter.

2004 wurde der Weinberg Campus-Verein gegründet. Was macht der eigentlich?

Neubert: Das Ganze ist als eine Art Überbau gedacht. Eine Marke, unter der man auftritt und gemeinsame Ziele verfolgt. Wir haben 2004 mit nur acht Mitgliedern begonnen, inzwischen sind es rund 100. Vieles ist schon erreicht worden: So ist es uns gelungen, den angrenzenden Stadtteil Heide-Süd in den Campus einzubinden. Dort sind Gästehäuser entstanden, die auswärtige Wissenschaftler und Besucher nutzen können. Vor allem die weitere Entwicklung der Infrastruktur liegt uns am Herzen. Wir setzen uns seit Langem für den Ausbau des Gimritzer Damms, der Zufahrtsstraße zum Campus, ein. Es freut uns, dass die Stadt inzwischen den Bau eines Kreisverkehrs in ihre Planung aufgenommen hat. Darüber hinaus wollen wir uns für die Verbesserung von Familienfreundlichkeit und Lebensqualität auf dem Campus einsetzen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Neubert: Viele der hiesigen Unternehmen betreiben Grundlagenforschung. Sie ist enorm wichtig, mündet allerdings nicht unmittelbar in eine praktische Anwendung und sie ist sehr kostenintensiv. Die dafür erforderlichen Mittel können weder die Universität noch die beteiligten Firmen allein aufbringen. Dafür wünschen wir uns noch mehr Unterstützung der Landesregierung. Nicht nur finanziell, sondern auch strategisch.

Interview: Ines Godazgar

ZUR PERSON

Prof. Dr. Reinhard Neubert wurde am 21. Juli 1949 in Bärenstein im Erzgebirge geboren. Er studierte Pharmazie an der Martin-Luther-Universität in Halle. 1992 wurde er dort auf eine Professur für Arzneiformenlehre und Biopharmazie berufen, die er bis 2015 innehatte. Von 1996 bis 2017 war er Vorsitzender (seit 2017 stellvertretender Vorsitzender) des An-Instituts für Angewandte Dermatopharmazie (IADP). Zwischen 2000 und 2006 war er zudem Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs. Seit der Gründung des Technologieparks engagiert sich Neubert für dessen Entwicklung. Er war Mitglied im Aufsichtsrat des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung, Mitglied im Institutsrat des Leibniz-Instituts für Pflanzenbiochemie und ist Inhaber von 29 Patenten.

Einst Weinbau, jetzt Spitzenforschung



Das Chemische Institut der MLU, aufgenommen am 3. September 1964 auf dem Weinberg Campus. (Foto: UAHW, Rep.40 V, Nr. 398)

Das Areal zwischen Heide und Saale wurde in der Vergangenheit höchst unterschiedlich genutzt. Die Flurbezeichnung „Weinberg“ entstand, weil auf diesem Gebiet seit dem 13. Jahrhundert in der Tat mehrere urkundlich belegte Weinberge lagen, deren Früchte von Bedeutung für die mittelalterliche Weinkultur waren, so dass sie der Chronist Dreyhaupt 1750 sogar mit den guten Tropfen aus dem Rheintal verglich.

Die erste nachweisbare Besiedlung war 1844 die ehemalige „Landes- und Pflegeanstalt zu Nietleben“. 1935 wurde sie geschlossen und ihre Gebäude in die seit 1934 in unmittelbarer Nachbarschaft entstandene Heeres- und Luftnachrichtenschule integriert. Schließlich wurde entlang der Heideallee eine Kaserne gebaut.

Zu DDR-Zeiten waren auf dem Gelände in Heide-Süd bis zu 9.000 sowjetische Soldaten stationiert. Das Gelände war von einer geschlossenen Mauer umgeben und damit bis zum Abzug der Truppen 1991 für die Außenwelt nahezu hermetisch abgeriegelt.

Etwas mehr tat sich im westlichen Teil des Areals. Dort wurde die Universität aktiv. Zwischen 1952 und 1955 war in der heutigen Kurt-Mothes-Straße bereits das Chemische Institut gebaut worden. In den nächsten Jahren folgten weitere Gebäude, darunter das Institut für Pharmazie in der heutigen Wolfgang-Langenbeck-Straße, das zwischen 1963 bis 1965 entstand. Außerdem fiel Anfang der 70er Jahre der Startschuss für den Bau des Universitätsklinikums, das fortan entlang der Ernst-Grube-

Straße in die Höhe wuchs. Ursprünglich vor allem gedacht zur Versorgung der Einwohner Halle-Neustadts, ging es 1979 in den Besitz der MLU über.

Aber auch im außeruniversitären Bereich gab es Zuwachs: 1958 gründete der Biochemiker Kurt Mothes im Auftrag der Deutschen Akademie der Wissenschaften der DDR das Institut für Biochemie der Pflanzen, aus dem nach der Wende das heutige Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie hervorging. 1960 folgte die Gründung des Instituts für Festkörperphysik und Elektronenmikroskopie, ebenfalls eine Einrichtung der DDR-Akademie der Wissenschaften, das später zum Max-Planck-Institut für Mikrostrukturphysik wurde.

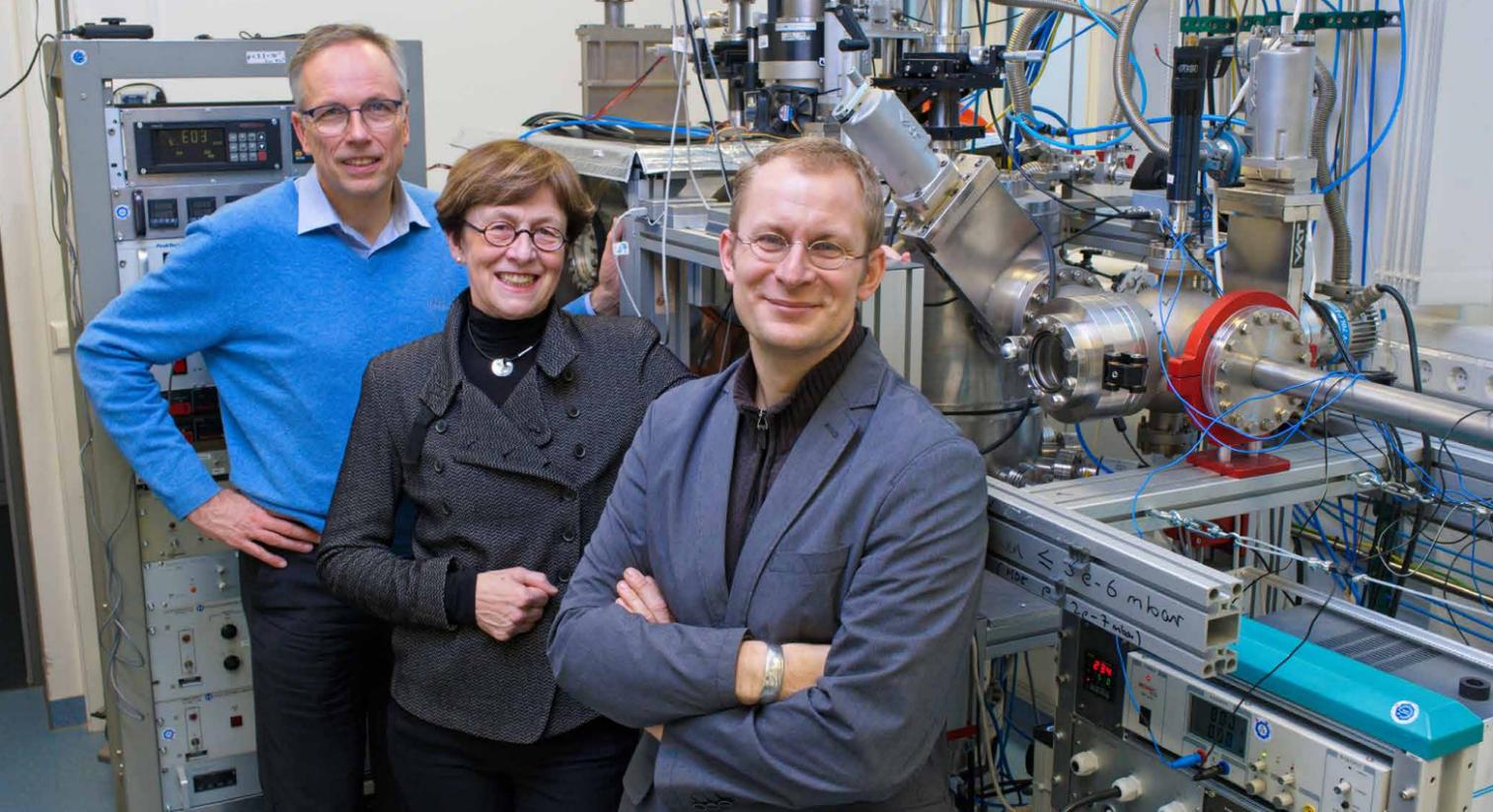
Nach der Wiedervereinigung Deutschlands begannen die Planungen für die Ansiedlung mehrerer neuer universitärer Forschungseinrichtungen. Außerdem ließen sich zunehmend außeruniversitäre Institutionen nieder, darunter 1992 als eine der ersten die Fraunhofer-Gesellschaft; heute ist das Fraunhofer-Institut für Mikrostruktur von Werkstoffen und Systemen IMWS hier angesiedelt.

1993 entstand das erste Technologie- und Gründerzentrum. Bereits fünf Jahre danach wurde das Bio-Zentrum eingeweiht, das fortan als Schnittstelle zwischen angewandter Forschung, Entwicklung und Produktion fungierte. Das war eine Initialzündung für die Ansiedlung vieler weiterer Forschungseinrichtungen und Unternehmen. Sie alle bilden heute den größten Technologiepark Mitteldeutschlands, der zugleich der größte Innovationsstandort der Region ist. *Ines Godazgar*

Beiträge im Onlinemagazin „campus halensis“:

Eine Bildergalerie mit Impressionen vom Weinberg Campus unter: bit.ly/bilder-weinberg

Ende März wurde auf dem Weinberg Campus auch der neue Innovation Hub eingeweiht: Was sich dahinter verbirgt: bit.ly/innovation-hub



Halles Physiker auf Erfolgskurs

Erfolgreicher Wissenstransfer funktioniert nur mit sehr guter Grundlagenforschung. Die betreiben an der Universität unter anderen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Physik: Dort sind nicht nur drei Sonderforschungsbereiche (SFB) der Deutsche Forschungsgemeinschaft und eine Alexander von Humboldt-Professur angesiedelt. Die Forscherinnen und Forscher sind auch international bestens vernetzt und machen regelmäßig mit Publikationen in renommierten Fachjournalen auf sich aufmerksam.

Thomas Thurn-Albrecht, Ingrid Mertig und Georg Woltersdorf (v.l.) leiten am Institut für Physik drei Sonderforschungsbereiche. (Foto: Michael Deutsch)

Gut gelaunt sitzen Prof. Dr. Ingrid Mertig, Prof. Dr. Thomas Thurn-Albrecht und Prof. Dr. Georg Woltersdorf in einem Büro im Institut für Physik. Die drei haben sich viel zu erzählen. Über gemeinsame Projekte, anstehende und zurückliegende Dienstreisen sowie vielversprechende Studierende in ihren Vorlesungen. Der regelmäßige Austausch ist bei den Physikern Alltag. „Das Markenzeichen unseres Instituts ist, dass wir viel und vor allem gut zusammenarbeiten“, fasst Ingrid Mertig zusammen. Ihre beiden Kollegen nicken zustimmend. Die drei Wissenschaftler eint, dass sie alle Sprecher oder stellvertretende Sprecher je eines von

der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereichen sind: Mertig leitet den seit 2008 bestehenden SFB 762 „Funktionalität oxidischer Grenzflächen“. Thomas Thurn-Albrecht ist Sprecher des gemeinsam mit der Universität Leipzig 2011 etablierten Transregio-SFB 102 „Polymere unter Zwangsbedingungen“. Georg Woltersdorf gelang es im vergangenen Jahr, gemeinsam mit der Freien Universität Berlin den neuen Transregio-SFB 227 „Ultraschnelle Spindynamik“ einzuwerben. Alle drei Initiativen sind eingebettet in den naturwissenschaftlichen Forschungsschwerpunkt

„Materialwissenschaften – Nanostrukturierte Materialien“ an der Universität, der sich mit der Entwicklung neuartiger Materialien und innovativer Messmethoden befasst. Hier ist auch das Zentrum für Innovationskompetenz „SiLi-nano“ angesiedelt, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert wird.

Dass das Physik-Institut heute so erfolgreich aufgestellt ist, hat eine längere Vorgeschichte: „Seit vielen Jahren gehören oxidische Grenzflächen, die Polymerphysik und die Photovoltaik zu den Forschungsschwerpunkten unseres Hauses“, sagt Mertig und verweist auch auf die forschungsstarken außeruniversitären Partner vor Ort: das Max-Planck-Institut für Mikrostrukturphysik (MPI), das Fraunhofer-Institut für Mikrostruktur von Werkstoffen und Systemen IMWS und das Fraunhofer-Center für Silizium-Photovoltaik. „Ohne die Kooperation mit unseren außeruniversitären Partnern wäre vieles nicht möglich, was wir heute leisten.“

Als Mertig 2001 als Professorin für die Quantentheorie des Festkörpers berufen wurde, waren viele der Professoren in der Physik bereits im Ruhestand oder standen kurz davor. „Das war eine gute Möglichkeit für die weitere Profilierung des Instituts“, erinnert sich die Physikerin. Gemeinsam mit Kollegen erarbeitete sie ein neues Forschungsprofil für das Institut. Die Forschung wurde auf Festkörper und Polymere konzentriert, andere Aktivitäten zurückgestellt. Die frei werdenden Professuren sollten entsprechend ausgerichtet und strategisch mit vielversprechenden Forschern besetzt werden.

„Unsere Leitidee ist, dass wir in Halle Kerngruppen etablieren, um die sich weitere Projekte ansiedeln“, erklärt Thomas Thurn-Albrecht, seit 2003 Professor für Polymerphysik in Halle. Dieser Verbund sei die Stärke des mit 14 Professuren sonst vergleichsweise kleinen Physik-Instituts: Häufig arbeiten verschiedene Gruppen gemeinsam an Forschungsgeräten. Das stärkt den wissenschaftlichen Austausch und befruchtet die Zusammenarbeit, was sich dann im Idealfall in erfolgreich eingeworbenen Projekten niederschlägt.

Der jüngste Erfolg wird von Georg Woltersdorf begleitet, der selbst ein Paradebeispiel für eine strategische Berufung ist: Bereits nach der Begutachtung des SFB 762 wurde es offensichtlich, dass das Forschungsprofil in Halle durch eine

Erweiterung um die ultraschnelle Dynamik profitieren könnte – Woltersdorfs Spezialgebiet. 2013 wurde Woltersdorf als Professor für Optik in Halle berufen. Gerade einmal vier Jahre später konnte der Forscher gemeinsam mit Physikern der Freien Universität einen neuen SFB einwerben. Das Thema: ultraschnelle Spindynamik.

Die hallesche Physik hat sich auch weltweit einen Namen gemacht – sowohl als Veranstaltungsort für internationale Tagungen als auch als Einrichtung für hochangesehene Gastwissenschaftler. Gemeinsam mit dem MPI gelang es den Physikern 2013, den Erfinder der modernen Festplattentechnologie Prof. Dr. Stuart Parkin, über eine Alexander von Humboldt-Professur – Deutschlands höchstdotierten internationalen Forschungspreis – nach Halle zu holen. Auch der französische Physik-Nobelpreisträger Prof. Dr. Albert Fert gehört seit 2014 zu den Gästen des Instituts. Und erst vor wenigen Wochen erhielt Dr. Manuel Bibes vom renommierten Centre national de la recherche scientifique (CNRS) Thales den Friedrich Wilhelm Bessel-Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung, um für mehrere Monate in Halle zu arbeiten.

Trotz der vielen Erfolgsmeldungen geben sich die drei Professoren bescheiden. „Wir sind immer auf dem Weg“, sagt Thomas Thurn-Albrecht und verweist auf zwei weitere Themen, die ihnen am Herzen liegen: die Lehre und der wissenschaftliche Nachwuchs. „Es macht einfach Spaß, die kreativen Momente während der Arbeit mit hochbegabten jungen Menschen zu teilen“, ergänzt Mertig. Im Bereich der Promotionsstellen sei das Institut dank der SFB-Förderungen gut aufgestellt. Ein Knackpunkt sei aber die Anzahl an unbefristeten Stellen nach der Promotion, die am Institut wie an der Universität insgesamt fehlen würden. „Es ist bitter, wenn man sehr gute Mitarbeiter verliert, weil man ihnen keine verlässliche Perspektive bieten kann“, sagt Woltersdorf. Hier sehen die drei SFB-Sprecher für die Zukunft noch Nachholbedarf. Die Arbeit am Profil ihres Instituts werden sie auch künftig weiter vorantreiben, auch wenn es viel Zeit und Mühe kostet. Und dann ist doch die Freude bei Georg Woltersdorf erkennbar, wenn er erzählt, dass das kleine Physik-Institut in Halle mit ausgewählten Beiträgen zur internationalen Spitzenforschung beitragen kann, „solche Erfolge machen eben auch Spaß!“ *Tom Leonhardt*

Gründer arbeiten am perfekten Feststoffspeicher

Die Mitarbeiter der *enspring GmbH* auf dem Weinberg Campus sind auf der Suche nach dem optimalen Material für Kondensatoren und Li-Ion-Akkumulatoren. Sie profitieren vom guten Umfeld und auch von der wissenschaftlichen Expertise der Universität. Falk Lange, MLU-Doktorand und *enspring*-Gründer, will mit seiner Firma nun auch in China Fuß fassen. Und so ist die Geschichte der *enspring GmbH* auch die Geschichte von Grundlagenforschern, die zu international tätigen Geschäftsleuten werden.

Im Raum Nummer 1.062 des Technologie- und Gründerzentrums III befindet sich das Herzstück der Firma *enspring*: Mitten im Zimmer steht eine Beschichtungsmaschine, die Suspensionen auf eine dünne Platte aufträgt und verdampfen lässt. „Als Suspensionen setzen wir künstlich hergestellte Polymere ein, die Nanopartikel aus keramischen Verbindungen beinhalten“, erklärt Robert Schlegel, Beschichtungsexperte bei *enspring*. Die Suspension werde dann auf eine Aluminiumfolie aufgetragen und getrocknet. Das Ziel: Die Vorteile zweier unterschiedlicher Materialien in Bauelementen in Form von Folien zu verknüpfen, um damit auf einer möglichst kleinen Fläche möglichst große Energiemengen zu speichern. Am Ende sollen sehr leistungsfähige Kondensatoren stehen, zum Beispiel für die Automobil- und Energieindustrie.

Große Expertise an der Universität

Dieser Aufgabe widmen sich in Halle seit der Gründung der *enspring GmbH* im vergangenen Jahr insgesamt fünf Wissenschaftler. Die Firma ist eine der Tochtergesellschaften der *engroup*, zu der auch die *enfas GmbH* in München gehört. Letztere wurde als erstes Unternehmen der Gruppe 2013 von Thomas Plaschko und Egon Schubert gegründet. Das Unternehmen berät Kunden aus der Auto- und Energiebranche bei der Planung

und Entwicklung von neuen Systemlösungen. „Die Firma steht für individuelle Elektronikentwicklung in Automobil- und Energieindustrie sowie für anwendungsorientierte Grundlagenforschung an Feststoff-Kondensatoren und Feststoff-Li-Ion-Akkumulatoren“, sagt *enspring*-Geschäftsführer Thomas Plaschko.

Um das Portfolio des Firmenverbundes zu erweitern, wurde die *enspring GmbH* quasi als Forschungsabteilung für Kondensatoren und Akkumulatoren gegründet. Dass der Firmensitz in Halle und nicht in München liegt, kommt dabei nicht von ungefähr: Vor seinem Schritt in die freie Wirtschaft war Falk Lange als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Interdisziplinären Zentrum für Materialwissenschaften (IZM) der Universität Halle angestellt. Dort erforschte er unter der Leitung von PD Dr. Hartmut Leipner im Rahmen einer Millionenförderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung sogenannte Superkondensatoren. „Die Entscheidung *enfas* und *enspring* zu gründen, war maßgeblich von dem Drang geprägt, Entwicklung effizient und schnell voran zu treiben“, sagt Gründer Falk Lange, der an der halleischen Universität weiter an seiner Promotion arbeitet.

Die Nähe zur MLU sei bei der Ausgründung ein wichtiger Erfolgsfaktor gewesen. „Die Universität hat eine große Kompetenz im Bereich der Materialforschung“, sagt der 31-jährige Lange. Diese stelle einen Grundbaustein für die Entwicklung der Produkte dar. Wie wichtig die Anbindung an



Hartmut Leipner (rechts) und *enspring*-Mitarbeiter Robert Schlegel begutachten gemeinsam eine neue Beschichtungsprobe. (Foto: Michael Deutsch)

die Universität ist, weiß auch MLU-Forscher Hartmut Leipner: „Firmen wie *enspring* können am IZM wichtige Servicedienste nutzen.“ Die Universität unterstütze durch messtechnische und materialwissenschaftliche Expertise, sowie durch die Nutzung von Geräten. Sie ermögliche gemeinsame Doktorarbeiten, von deren Ergebnissen die Firma profitieren könne.

Nächste Station: China

Das Start-up *enspring* ist eines von derzeit rund 100 Unternehmen, die im Technologiepark angesiedelt sind. Biochemiker, Biotechnologen, Materialwissenschaftler, Pharmazeuten, Agrar- und Ernährungswissenschaftler forschen hier Tür an Tür. Auch *enspring* ist interdisziplinär aufgestellt. Physiker, Chemiker und Materialwissenschaftler tüfteln gemeinsam mit Verfahrens- und Elektrotechnikern. „Diese interdisziplinäre Zusammenarbeit ist wichtig, weil man so Probleme von mehreren Perspektiven aus diskutieren kann und schneller zu Lösungen kommt“, sagt *enspring*-Mitarbeiter Robert Schlegel.

Noch kann *enspring* keine industriellen Verfahren großtechnisch im Labor umsetzen. Dafür fehlt noch eine entsprechend große Beschichtungsma-

schine. Fürs Erste feilen die Mitarbeiter deswegen daran, die Folieneigenschaften zu verbessern – und sie halten nach Kooperationspartnern Ausschau, um etwa Materialanalysen durchzuführen. Die Chancen dafür stehen gut. „Der Sektor der Automobilzulieferer in Mitteldeutschland entwickelt sich sehr gut, das ist für uns ein wichtiger Standortvorteil“, so Schlegel weiter.

Das Augenmerk der Gründer richtet sich aber auch auf das internationale Geschäft. Mittlerweile hat der Firmenverbund mit der Gründung eines neuen Entwicklungs- und Produktionsstandorts seit dem vergangenen Jahr auch in China Fuß gefasst. Die *enfas Technology* will nicht nur den dort ansässigen deutschen Kunden ihre Expertise zur Verfügung stellen, sondern auch eigene Speicher- und Ladesysteme anbieten. „China bildet für unser Produktportfolio einen der größten Absatzmärkte“, sagt Firmengründer Lange, der selbst in die Fünf-Millionen-Einwohnerstadt Nanjing zog. Um diesen Markt zu erreichen, sei eine Präsenz vor Ort sinnvoll. „Diese sichert uns langfristig Zugang zu fremden Märkten und ermöglicht uns den Zugang zu lokalem Know-how“, sagt der Firmenchef. Und auch für ihn birgt der Aufenthalt in Fernost Neues. Lange: „Diese Aufgabe wird mir einen großen Reichtum an Erfahrungen bringen.“

Benjamin Haerdle



STUDIERN, LEHREN, LEBEN

Amerikanistik multimedial

Ob fremde Begriffe, geschichtliche Zusammenhänge oder berühmte Personen – die Suche nach bestimmten Informationen führt heute oft in Online-Enzyklopädien wie Wikipedia. Wie man Fachwissen in eigenen Wiki-Einträgen aufbereiten und multimedial gestalten kann, haben Studierende der Anglistik und Amerikanistik im Seminar „Women and U.S. Politics“ von Dr. Julia Nitz gelernt. Für ihr Seminarkonzept hat sie den Lehrpreis @ward 2017 des Zentrums für multimediales Lehren und Lernen (LLZ) an der Uni Halle erhalten.

In ihren Seminaren fördert Julia Nitz die Medienkompetenzen der Studierenden.
(Foto: Markus Scholz)

Thema des wissenschaftlichen Projekts, das Dr. Julia Nitz im vergangenen Sommersemester mit vier Seminargruppen durchgeführt hat, war die Geschichte der Frauen in der US-amerikanischen Politik und Öffentlichkeit. In Gruppen sammelten

die Studierenden Informationen zu bestimmten Themenschwerpunkten: von den frühen Frauenrechtlerinnen Amerikas, zum Beispiel Margaret Fuller, bis zu den First Ladies Eleanor Roosevelt und Michelle Obama. „Mein Hauptanliegen war,

dass die Studierenden die Inhalte nicht nur aufnehmen, sondern dass sie wissenschaftlich recherchierte Medieninhalte selbst produzieren“, erklärt Nitz, die im Bereich für Angloamerikanische Kulturwissenschaft arbeitet. In den Wikis zur politischen Rolle von Frauen aus gesellschaftlichen Minoritäten etwa setzten die Studierenden den Fokus ganz unterschiedlich: Einige Einträge zeichneten geschichtliche Ereignisse nach, während andere mediale Stereotype interpretierten oder moderne Aktivistinnen vorstellten. Bilder, Audio- und Video-Clips, grafische Übersichten und weiterführende Literaturhinweise ergänzten die selbstgeschriebenen Texte auf vielfältige Weise. Während der Projektarbeit stand Nitz den Studierenden in Zusammenarbeit mit dem LLZ bei Fragen und Problemen zur Seite.

„Das Projekt war wirklich ein Selbstläufer.“

DR. JULIA NITZ

Im November erhielt sie den @ward auf der Veranstaltung „Open@LLZ“ des Zentrums für multimediales Lehren und Lernen. Die Jury des Wettbewerbs überzeugte besonders, dass sich die Präsenz im Seminar und die Arbeit am Wiki stetig abwechselten. Die Gruppen konnten regelmäßig Feedback üben und den eigenen Lernprozess reflektieren. „Zeitweise war das Projekt dadurch wirklich ein Selbstläufer“, so Nitz. Auch von den Studierenden erhielt sie für die Veranstaltung viele positive Rückmeldungen: „Am Anfang hatte ich das Gefühl, dass sie Angst vor dem hohen

Aufwand des Seminars haben. Aber die Arbeit mit dem Wiki war eine Herausforderung, die ihnen sehr viel Freude bereitet hat. Und zu sehen, was für hervorragende Beiträge aus dem Projekt hervorgegangen sind, mit welcher Sorgfalt sie erstellt wurden und wie die Gruppen zueinander gefunden haben, das war sehr schön.“

Die englische und amerikanische Kulturwissenschaft im Zusammenhang mit modernen Medien zu betrachten, war Dr. Julia Nitz schon während ihres eigenen Studiums wichtig. „Ich habe Anglistik und Amerikanistik sowie Medien- und Kommunikationswissenschaften in Halle studiert. Um Medien zu verstehen und adäquat zu nutzen, muss man wissen, wie man als Produzent eigener Inhalte vorgeht“, erklärt sie. Kompetenzen im Umgang mit Online-Medien stärker zu fördern, findet sie deshalb sinnvoll: „Besonders Studierende der Bachelorstudiengänge, die keine klare Berufsbeschreibung haben, müssen ihre fachlichen Kenntnisse später produktiv im Berufsleben einsetzen können.“

Für die Zukunft hat Nitz schon weitere Pläne: Sie will die Lernsoftware ILIAS stärker in den Einführungsveranstaltungen der Erstsemester einsetzen. Dabei erhält sie Unterstützung von einer studentischen Hilfskraft, die ihr als Preisträgerin für ein Semester finanziert wird. Auch für die kulturwissenschaftlichen Seminare der höheren Semester entwickelt sie bereits neue Ideen: „Ich beschäftige mich viel mit der transkulturellen Adaption von Filmen. In diesem Zusammenhang könnte man ein wissenschaftliches Projekt durchführen, bei dem die filmischen Fähigkeiten der Studierenden stärker zum Einsatz kommen.“

Laura Krauel

„@WARD – PREIS FÜR MULTIMEDIALES LEHREN UND LERNEN“

Das Zentrum für multimediales Lehren und Lernen (LLZ) an der Uni Halle vergibt den @ward jährlich, um die Entwicklung und den Einsatz multimedialer Lehrkonzepte zu fördern. Er wird in zwei Kategorien vergeben. Neben der Preisträgerin Dr. Julia Nitz für die beste „multimedial gestützte Veranstaltung“ erhielten 2017 Prof. Dr. Matthias Richter, Dr. Astrid Fink und Olaf Martin vom Institut für Medizinische Soziologie den Lehrpreis für das beste „Projekt in der Konzeptionsphase“. Sie erweitern das Konzept des Seminars „Medizinische Soziologie“, für das die Studierenden in multimedialen E-Learning-Modulen Grundlagenwissen erarbeiten und in Tests überprüfen können.

lak

Wenn der Wissensdurst einfach nicht aufhört

Patricia Elstermann war schon immer eine der Schnellsten: Als Achtjährige beendete sie die Grundschule. Abitur machte sie mit knapp 16 und als sie das erste juristische Staatsexamen in der Hand hielt, da war sie gerade einmal 20. In einem Alter also, in dem viele andere erst mit dem Studium beginnen. Besuch bei einer Überfliegerin, die genau weiß, was sie will.

Patricia Elstermann sitzt in der Mensa und schlürft Kaffee. Gleich beginnt ihre nächste Lehrveranstaltung. Doch die kleine Pause muss sein. Sie ist ihr genauso wichtig wie das Vorankommen im Studium. „Nur so kann ich das Beste aus mir herausholen“, sagt die 21-Jährige. Das Beste bedeutet für sie: Möglichst viel Wissen aufzusaugen. Wer sich mit ihr unterhält, merkt schnell: Es ist ihr mehr tiefes Bedürfnis als störende Last; Lernen bereitet ihr schlichtweg Freude. Hingegen kann sie wenig mit durchgefeierten Party-Nächten oder dem anfangen, was man gemeinhin unter einem ausschweifenden Studentenleben versteht. „Ich war schon immer jemand, der keine Trends mitgemacht hat“, sagt sie.

Das Erste Staatsexamen im Fach Rechtswissenschaft liegt bereits hinter ihr. Eigentlich fast überflüssig zu erwähnen, dass sie es mit überdurchschnittlichen Leistungen absolviert hat. Mit dem im Anschluss eigentlich üblichen Referendariat wollte sie trotzdem noch nicht sofort beginnen. „Weil die Leute einen nicht immer für voll nehmen, wenn man noch so jung ist“, sagt sie. „Obwohl“, so schränkt sie ein, „zumindest an der Uni wissen viele gar nicht, dass ich jünger bin als sie.“ Warum auch, schließlich tue es ja nichts zur Sache. Um ihren enormen Wissenshunger zu stillen, studiert Patricia Elstermann seit Oktober vergangenen Jahres nun an der MLU einen Masterstudiengang für Wirtschaftsrecht. Parallel dazu promoviert sie bei Prof. Dr. Christian Tietje, einem ausgewiesenen Experten auf diesem Gebiet. Der

Studiengang ist interdisziplinär aufgebaut; das gefällt ihr sehr. „Ich fühle mich absolut wohl damit“, sagt sie. Gleichmaßen reiz- wie anspruchsvoll seien die Fächer, die sie derzeit belegt oder schon absolviert hat: Internationales Wirtschaftsrecht, aber auch Bilanzierung, Buchführung und Volkswirtschaftslehre. „All das finde ich total spannend, auch, weil es so logisch aufgebaut ist“, sagt Patricia Elstermann. Skeptiker mögen nun einwenden, dass die erwähnten Fächer nicht gerade im Verdacht stehen, dass ihnen eine besonders heitere Note innewohnt. Und auch die schwierigen Gesetzestexte, mit denen angehende Juristen konfrontiert sind, wirken nicht selten abschreckend. Doch diese Argumentation kann Patricia Elstermann nicht nachvollziehen. „Zwar muss man sich da hineinfuchsen. Aber eigentlich ist die Sprache in juristischen Büchern exakt und logisch.“ Ihr Arbeitspensum? Das sei ganz normal. Allerdings müsse man sich gut organisieren. „Es bringt nichts, zwei Tage vor der Prüfung mit dem Lernen anzufangen. Ich bleibe lieber kontinuierlich am Ball.“ Auch deshalb wohnt sie noch zu Hause bei ihren Eltern in der Nähe von Köthen. Das hat viele Vorteile, vor allem in den Prüfungsphasen, wenn man zu Hause quasi wie im Hotel wohnt und dort sowohl aufmunternde Worte als auch Tee und Essen serviert bekommt. Überhaupt ist ihr Elternhaus für die junge Frau eine enorme Hilfe. „Ich bin immer unterstützt worden“, sagt sie.

Das war auch schon bei der Studienwahl so. „Jura muss man wirklich wollen, dann macht es auch

Spaß“, sagt Patricia Elstermann, die schon sehr früh wusste, was sie will. In den Sommerferien nach der 11. Klasse, da war sie gerade 15 geworden, machte sie ein Praktikum am Landgericht in Halle. Außerdem fuhr sie zur Deutschen Schülerakademie, einem bundesweiten Programm für begabte Jugendliche. Der Kurs, den sie sich dort ausgesucht hatte, hieß „Vom Fall zum Urteil“. Beides mündete in ihre Entscheidung, ein Jurastudium zu beginnen. Was sie daran reizt? „Es ist die gute Art und Weise, in der man dazu beitragen kann, Gerechtigkeit herzustellen“, sagt sie.

Wenn man so schnell wie Patricia Elstermann durchs Studium saust, wie stellt man sich dann eigentlich seine Zukunft vor? Strafverteidigerin möchte sie nicht werden, so viel weiß sie schon. Hingegen könnte sie sich eine Karriere im Bereich

des internationalen Wirtschaftsrechts durchaus vorstellen. Konkretes steht allerdings noch nicht fest. Muss ja auch nicht. Sie hat doch noch so viel Zeit, denn wenn sie Studium, Promotion und Referendariat wie geplant in fünf Jahren beenden wird, ist sie erst 26.

Was nun eigentlich ihr Erfolgsgeheimnis ist, weiß Patricia Elstermann selbst nicht so genau. Sie interessiert sich einfach für so viele Dinge, das Lernen fällt ihr relativ leicht. Vielleicht ist es genau diese Mischung, die sie quasi spielend voranbringt. Ganz sicher gehören aber auch der Sport, den sie treibt und die Spaziergänge, die sie mit ihren Freunden unternimmt, dazu. „Das bringt Ausgleich und ich kann dabei Kraft tanken“. Ach ja, und Folgendes ist ebenfalls wichtig: „Zwischendurch mal einen ganzen Tag lang nichts tun.“

Ines Godazgar

Ein guter Ort zum Lernen: Regelmäßig bereitet Patricia Elstermann Studieninhalte in der Bibliothek des Juridicums auf. (Foto: Michael Deutsch)



Eine Familie in der Ferne

Sie kommen aus unterschiedlichen Regionen und haben auch sonst ganz verschiedene Hintergründe. Was die Studierenden eint, ist ihr Glaube. In einer mehrheitlich konfessionslosen Stadt wie Halle wird er für die Mitglieder der Katholischen Studentengemeinde zu einem besonders starken Band. Er sorgt dafür, dass sie mindestens einmal pro Woche zusammenkommen. Für viele ist die Gruppe ihr zweites Zuhause.

Liest man die Schilder unter den Fotos an der Pinnwand in den Räumen der Katholischen Studentengemeinde (KSG), dann ist ein gewisser Stephan als „Klausenchef und Oberküster“ tätig, Mara fungiert als „Hausgeist“, und Annegret ist „Sprecherin und Fotografin“. Die farbenfrohen Aufnahmen der drei jungen Leute hängen gemeinsam mit denen vieler anderer Gemeindeglieder im Foyer des gemütlich anmutenden Gemeindehauses, einem Nebengelass der in Halles Innenstadt gelegenen Moritzkirche. Ebenfalls im bunten Gewimmel der Bilder findet sich

ein historisches Porträt: „Thomas“, steht darauf, und als Funktion ist darunter das Wort „Patron“ notiert. Es ist eine Anspielung auf den Namensgeber der KSG, dem man sich dort noch heute sehr verpflichtet fühlt: Thomas Morus, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts für seinen Glauben einstand und von dem auch das tragende Zitat auf der Internetseite der KSG stammt: „Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme.“

Die Flamme weitergeben, diese Aufgabe nehmen die jungen Christen durchaus ernst. Dafür



Gute Planung: Sprecherin Annegret Vesely bespricht das neue Programmheft mit Seelsorger Thomas Lazar und den Studierenden Mara Klein und Antonia Manthey (v.r.). (Foto: Michael Deutsch)

engagieren sie sich, das spürt, wer mit ihnen ins Gespräch kommt. Den Eindruck verstärkt ein Blick ins selbst gestaltete Programmheft, mit dem die KSGler ihre Veranstaltungen ankündigen. Auf dem Titelblatt zu sehen: Der Kehrwiedersteg, jene Ortsmarke in Hamburg, an der der Überlieferung nach die Ehefrauen ihre zur See fahrenden Männer mit dem Wunsch „Kehr wieder“ verabschiedeten. Die Wahl des Motivs kommt nicht von ungefähr. Denn die Gruppe versteht sich gleichsam als Hafen, in den man einlaufen kann und zu dem man selbstverständlich wiederkehren kann und soll.

„Wer bei uns dazu gehören möchte, gehört dazu“, sagt Annegret Vesely. Die 26-Jährige studiert an der Uni Halle Lehramt für Deutsch und Ethik. Sie stammt aus Eilsleben, einem kleinen Ort an der Grenze zum Nachbarbundesland Niedersachsen. Nachdem sie 2014 nach Halle gezogen war, traf sie hier einen alten Bekannten, der sie zu einem Treffen der KSG mitnahm. „Ich war so begeistert, dass ich schon beim zweiten Besuch für die gesamte Gruppe gekocht habe“, erinnert sie sich. Inzwischen ist sie Sprecherin des Gemeinderats und organisiert einen großen Teil der Veranstaltungen mit.

Jeden Mittwoch treffen sich die KSGler in den Gemeinderäumen. Es gibt eine Messe, die von wechselnden Pfarrern geleitet wird. Danach wird gemeinsam gegessen, und es gibt Vorträge zu ebenfalls wechselnden Themen. Weil jedes Mitglied einen anderen Hintergrund hat und jeder mindestens jemanden kennt, der wiederum einen anderen interessanten Menschen kennt, entsteht ein besonders reizvoller Mix. Prominentester Referent bisher war Wolfgang Thierse, der einstige Präsident des Bundestags.

Von den rund 80 Gemeindegliedern kommt mehr als die Hälfte zu diesen festen Terminen. Das Schöne daran: „Du kommst her und hast sofort eine Familie“, sagt Annegret Vesely. Viele Freundschaften sind in der Gruppe entstanden, und sogar einige Ehen. Oft halten die Mitglieder ihrer Gemeinde noch die Treue, wenn sie längst nicht mehr in Halle leben. Und es ist schon vorgekommen, dass irgendwann die Kinder dieser ehemaligen Studierenden hier standen, und auch Mitglieder geworden sind. Ein Effekt, den Thomas Lazar, der neue Studentenseelsorger, für mehr als wünschenswert hält.

Seit September 2017 ist der Theologe im Amt. Sich selbst sieht er vor allem als Begleiter, „der Anregungen und Impulse geben möchte“. Wichtig ist ihm, „dass sich die Studenten hier wohl fühlen“. Und außerdem, „dass wir für alle jungen Menschen offen sein wollen“. Ganz gleich, ob sie studieren, eine Ausbildung machen oder an einer Hochschule arbeiten.

Lazars Amtsübernahme markierte zugleich das Ende einer einjährigen Zeit, in der die Gemeinde gleichsam ohne Seelsorger war, nachdem sein Vorgänger auf eine andere Stelle berufen worden war. Der 53-Jährige bringt viel Erfahrung aus seiner bisherigen Tätigkeit beim Bistum Magdeburg mit, vor allem im Bereich Öffentlichkeitsarbeit, die er dort bis zu seinem Wechsel organisiert hat. Er gibt sich betont offen und modern: „Wir sind nicht von gestern. Für manche heißt katholisch gleich rückständig. Aber wir sind durchaus auf der Höhe der Zeit.“

„Wer bei uns dazu gehören möchte, gehört dazu.“

SPRECHERIN ANNEGRET VESELY

Generell, so Lazar, sollen Änderungen im Gemeindeleben aus der Gruppe heraus entstehen. Er wolle der KSG nichts überstülpen. Neu ins Programm hat er aber die so genannten „Glaubensgespräche“ aufgenommen. Sie seien ein Angebot, über den eigenen Glauben zu reflektieren. Etwa dann, wenn sich – wie jüngst geschehen – ein junger Mann bei ihm gemeldet hat, der nach dem Umzug aus seiner katholisch geprägten Heimat nach Halle irgendwann damit überfordert war, dass er hier sehr oft nach seinem Glauben gefragt wurde. Ein Zustand, den Annegret Vesely durchaus nachvollziehen kann. Nur, dass er für sie eher normal ist, denn, so sagt sie, „ich war die einzige Katholikin in meinem Schuljahrgang“.

Derzeit bereiten sich die Gemeindeglieder auf einen Höhepunkt im Jahreslauf vor: Vom 15. bis 17. Juni soll das 70. Patronatsfest gefeiert werden. Eigens dafür studieren sie ein Theaterstück ein, das am 16. Juni aufgeführt werden soll. Zum Jubiläum werden natürlich auch viele Ehemalige erwartet. Denn, so Annegret Vesely, „man hört nie auf KSGler zu sein“.

Ines Godazgar

Mehr Informationen unter:
www.ksg-halle.de



FORSCHEN UND PUBLIZIEREN

Briefe vom streitbaren Geist

Kaum ein anderer Name ist so eng mit der deutschen Frühaufklärung verbunden wie der von Christian Thomasius. Das Werk des einstigen halleischen Professors wurde in der Vergangenheit bereits umfangreich wissenschaftlich aufgearbeitet. Jetzt ist der erste Band seines Briefwechsels erschienen. Darin zeigt sich: Erst durch die Erschließung dieser Quellen werden Welt und Wesen des streitbaren Juristen plastisch.

Für ihr Projekt nutzen Dr. Martin Kühnel, Projektleiter Dr. Frank Grunert, Dr. Matthias Hambrock sowie Dr. Andrea Thiele (v.l.) Quellen, die zuvor aus Archiven und Bibliotheken zusammengetragen wurden. (Foto: Michael Deutsch)

Würde man an den Briefeschreiber Christian Thomasius die Maßstäbe guter Korrespondenz anlegen, hätte man für ihn wohl eher wenig schmeichelhaftes Vokabular parat: Ganz im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Gottfried Wilhelm Leibniz, der das Formulieren von Briefen als festen Bestandteil seines Schaffens begriff, war diese Tätigkeit dem einflussreichen Intel-

lektuellen Thomasius oft lästig. Entsprechend nachlässig war er bei der Beantwortung und auch bei der Archivierung seiner Korrespondenz. Und so kam es, dass sich seine Briepartner bisweilen über zu spät erhaltene oder gänzlich fehlende Antworten beklagten.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Tatsache durchaus erstaunlich, dass nun an der MLU der

erste von vier Bänden mit Briefen des Gelehrten vorgelegt wurde. Er umfasst die Korrespondenz, die Thomasius zwischen den Jahren 1679 und 1692 geschrieben oder empfangen hat, genauer: 268 Briefe, die trotz der eingangs beschriebenen Säumigkeit für die Nachwelt erhalten geblieben sind.

Insgesamt 1200 Exemplare umfasst der gesamte Fundus, den Projektleiter Dr. Frank Grunert und seine Mitarbeiter – der Historiker Dr. Matthias Hambrock und der Politologe Dr. Martin Kühnel – vom Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) seit 2010 zusammengetragen und rekonstruiert haben. Der Großteil der Briefe stammt aus verschiedenen Archiven und Bibliotheken unter anderen in Kopenhagen, Hamburg, Berlin und nicht zuletzt in Halle. Die gesamte Edition ist auf vier Bände angelegt, die zum Schluss durch ein Personenlexikon vervollständigt werden soll.

„Die Briefe legen ein spannendes Bild des akademischen Alltags jener Zeit frei.“

DR. FRANK GRUNERT

„Die Briefe legen ein spannendes Bild des akademischen Alltags jener Zeit frei. Und sie zeigen auch, welche Themen Thomasius tatsächlich umtrieben“, sagt Mitherausgeber Frank Grunert. Enthalten sind Teile seiner Korrespondenz mit akademischen Kollegen, aber auch mit Institutionen. So etwa ein Brief, den er im August 1690 vom Rat der Stadt Halle erhielt. Darin versuchen die halleischen Stadtväter dem aufsässigen Gelehrten, der zuvor bereits an der Universität Leipzig in Ungnade gefallen war, zu erklären, warum er seine Vorlesungen unmöglich in der hiesigen Ratswaage halten könne: Das Haus werde nämlich sowohl für Hochzeiten als auch für Zusammenkünfte der Bürgerschaft, ja sogar für die Vorstellungen von Komödianten gebraucht. Und obwohl das Deutsch, in dem der Brief einst formuliert wurde, für heutige Leser durchaus ungewohnt klingt, so schimmern die Reserviertheit und der Unwillen immer noch durch, mit denen

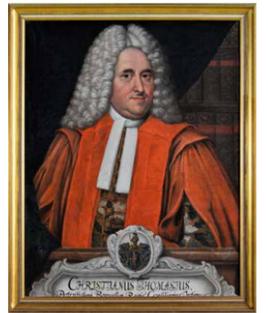
die Botschaft vor mehr als 300 Jahren formuliert worden ist.

Deutlich wird im Band immer wieder auch, dass Thomasius ein streitbarer Geist war, der keiner Auseinandersetzung aus dem Weg zu gehen schien. Was sich in den Briefen vor allem darin zeigt, dass sie nicht selten Streitigkeiten zum Thema haben. Und auch darin, dass diese in einer Deutlichkeit ausgetragen wurden, wie es heute eher unüblich wäre. Geradezu exemplarisch dafür steht ein Brief vom 3. Juli 1689, den Thomasius an die Leipziger Stadtgeistlichkeit, das so genannte Geistliche Ministerium, schrieb. Darin ordnet er die dortigen Mitglieder zunächst ihrem Konfliktpotenzial nach in verschiedene Klassen ein. Dabei sortierte er den Theologen August Pfeiffer in die schlimmste Kategorie. Jener habe ihn „geschmähet“ und „bey nahe eine gantze Stunde auff mich nahmentlich gelästert, und mich als den ärgsten Schurcken ausgemachet“, weswegen Thomasius jegliche Einigung mit Pfeiffer für unmöglich hielt.

Und schließlich belegen einige Briefe, dass Thomasius durchaus eine schwache Seite besaß. Etwa, wenn es um seine eigene berufliche Situation ging. Dann offenbarte sich, wie unsicher er sein konnte. Deutlich wird das zum Beispiel in einem Brief vom 15. März 1690 an seinen früheren Lehrer Johann Christoph Becmann in Frankfurt an der Oder. Darin schilderte Thomasius seine Besorgnis, nachdem man in Leipzig gegen ihn ein Publikations- und Lehrverbot verhängt hatte. Hinter den Äußerungen tritt deutlich zu Tage, dass Thomasius für diese, seine existenziellen Probleme nicht wirklich einen „Plan B“ hatte.

Bei der Erschließung der vielschichtigen Texte leistet das Team vom IZEA etwas, das Historiker Matthias Hambrock „als detektivische Kleinarbeit“ bezeichnet. Schließlich befinde man sich bei jedem Brief auf unbekanntem Gelände. Und so reiche es nicht aus, die Quellen lediglich sprachlich zu entziffern, auch der jeweilige Kontext müsse im Einzelfall akribisch recherchiert werden. Dabei könne es durchaus passieren, „dass einem das Material buchstäblich unter den Fingern explodiert“, meint Martin Kühnel, der an der MLU über das politische Denken bei Christian Thomasius promoviert wurde.

Tauchen in den Briefen zum Beispiel unbekannte Namen oder Schauplätze auf, wird versucht, sie



Christian Thomasius auf einem Gemälde, das in Besitz der Universität ist. (Foto: Markus Scholz)

zu verorten. Dank besserer Such-Algorithmen in digitalen Suchmaschinen sei dabei heutzutage vieles möglich geworden. Aufpassen müsse man allerdings, dass man sich in diesem Prozess nicht verliere. In jedem Fall bleibe der Aufwand, die Texte zum „Sprechen“ zu bringen, enorm hoch, ergänzt Frank Grunert, der sich als Philosophiehistoriker schon seit seiner Studienzeit Ende der 1980er Jahre an der Uni Münster intensiv mit Christian Thomasius beschäftigt und ebenfalls über diesen promoviert wurde.

Die für die Bearbeitung vollständig digitalisierten Quellen liegen in sehr unterschiedlicher Qualität vor. Einige enthalten Flecken oder sind von Tintenfraß gezeichnet, so dass sie nur noch eingeschränkt lesbar sind. Bei anderen sind es schlicht die schwer zu entziffernde Handschrift oder individuelle Eigenheiten der einstigen Autoren, die für die Wissenschaftler eine Herausforderung darstellen. So nutzten einige Schreiber jener Zeit auch das Schriftbild zum Transport von Botschaften. Etwa dann, wenn sie ganze Textpassagen in Versalien oder besonders großer Schrift darstellten, sobald in den Briefen die Rede von hochgestellten Persönlichkeiten oder gar von Gott war.

Eine weitere Schwierigkeit: Die deutschsprachige Korrespondenz jener Zeit kommt ohne orthografische Regeln aus, was die Entzifferung des Wortlauts gelegentlich zusätzlich erschwert. Ebenfalls üblich für jene Zeit sind fremdsprachige Einschübe in Latein oder Französisch. „Unsere Arbeit ist in diesen Fällen ein überaus kommunikativer Prozess“, sagt Martin Kühnel. Denn nur in der gemein-

samen Diskussion lassen sich Zweifelsfälle klären und ein Weg finden, wie aufgefundene Besonderheiten in der Edition anschaulich dokumentiert werden können.

Bereits 2010 fiel der Startschuss für das ambitionierte Projekt. Lange zuvor bestand in der Wissenschaftsgemeinde Einigkeit darüber, dass eine Edition von Thomasius' Briefwechsel wünschenswert und für das bessere Verständnis des großen Aufklärers auch längst überfällig sei. Schon 1955 war sie von dem damals an der MLU lehrenden Rechtshistoriker Prof. Dr. Rolf Lieberwirth angeregt worden. Immerhin hat Lieberwirth, inzwischen 97 Jahre alt, das Erscheinen des ersten Bandes noch erlebt. Bis heute nimmt er trotz gesundheitlicher Einschränkungen Anteil am Fortgang der Arbeiten. Noch in diesem Jahr soll der zweite Teil erscheinen. Und auch an Band drei wird bereits gearbeitet. Jedoch: Im September 2019 endet die bisherige Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Projektleiter Grunert: „Angesichts des bisher Geleisteten sind wir zuversichtlich, dass wir das Projekt in absehbarer Zeit zu Ende führen können.“

Ines Godazgar

Kontakt: Dr. Frank Grunert

Interdisziplinäres Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung
Telefon: +49 345 55-21773
E-Mail: frank.grunert@izea.uni-halle.de

THOMASIUS FAND ZUFLUCHT IN HALLE

Christian Thomasius (1655 bis 1728) war Jurist und Philosoph. Durch seine intellektuelle Autorität wurde der in Leipzig geborene Gelehrte zum Wegbereiter der Frühaufklärung in Deutschland. Er setzte sich für eine humane Strafordnung ein und trug damit auch zur Abschaffung von Hexenprozessen und Folter bei. Im März 1690 wurde er in Leipzig mit einem Lehr- und Publikationsverbot belegt und siedelte daraufhin in das zu Brandenburg gehörende Halle über. Dort wurde er zum Kurfürstlichen Rat ernannt. Darüber hinaus engagierte er sich als Gründungsmitglied der Juristischen Fakultät der Friedrichs-Universität in Halle, die am 11. Juli 1694 in der Ratswaage auf dem Marktplatz feierlich eröffnet wurde.

Das Grab von Christian Thomasius befindet sich auf dem Stadtgottesacker in Halle. Noch heute tragen in der Saalestadt eine Straße im Süden der Altstadt und mit dem Thomasianum auf dem Universitätsplatz auch ein Lehrgebäude der MLU seinen Namen.

igo

Mehr Informationen unter:
www.thomasius-forschung.izea.uni-halle.de

Biodiversität: Neues Doktoranden-Programm

Großer Erfolg für die mitteldeutsche Biodiversitätsforschung: Ein neues internationales Graduiertenkolleg (GRK) unter Leitung der Universität Halle widmet sich künftig der Interaktion von Bäumen untereinander und den Folgen davon für das Ökosystem. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert das Doktorandenprogramm in der ersten Runde mit 3,5 Millionen Euro. Aus den Mitteln werden unter anderem 18 Promotionsstellen finanziert. Das GRK wird in Kooperation mit der Universität der Chinesischen Akademie der Wissenschaften in Peking betrieben. Wälder gehören zu den wichtigsten Ökosystemen der Welt. Frühere Studien haben gezeigt, dass eine große Baumartenvielfalt diese Leistungen noch verbessern kann. Bisher wurde dieser Zusammenhang aber nur auf der Ebene von Wäldern als Gesamtsystem untersucht. Die Interaktion zwischen einzelnen Bäumen spielte in der Forschung kaum eine Rolle. Hier setzt das neue GRK mit dem Namen „Tree Diversity Interactions: The role of tree-tree interactions in local neighbourhoods in Chinese subtropical forests“ (TreeDi) an. Sprecher der Initiative ist der halleische Geobotaniker Prof. Dr. Helge Bruelheide. Die Promotionsprojekte sollen die fundamentalen Prozesse und Mechanismen von Baum-Baum-Interaktionen ergründen und darauf aufbauend Modelle entwickeln, mit denen sich diese Interaktionen beschreiben lassen.

Während ihrer Promotion lernen die Nachwuchswissenschaftler dabei zum Beispiel moderne molekularbiologische Analysemethoden und auch

komplexe statistische Berechnungsverfahren kennen. Ein wichtiger Bestandteil der Arbeiten ist die Synthese von bereits vorhandenen Datensätzen. Dafür können die Forscherinnen und Forscher etwa auf die Arbeiten und Ergebnisse der DFG-Forschergruppe „BEF-China“ zugreifen, die bis 2016 an der MLU angesiedelt war. In ihrem Rahmen wurden in China komplett maßgeschneiderte Wälder mit über 200 verschiedenen Kombinationen von Baumarten angelegt sowie ihre Entwicklung und die Ökosystemfunktionen dokumentiert. Die eine Hälfte der Promotionsprojekte in TreeDi ist auf deutscher Seite angesiedelt, die andere Hälfte in China. Die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler auf deutscher Seite werden ihren Sitz am Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) in Leipzig haben. Neben der wissenschaftlichen Qualifikation ist auch der kulturelle Austausch ein wichtiger Bestandteil des Programms: Die Promovierenden werden mindestens ein halbes Jahr in ihrem jeweiligen Partnerland verbringen, um dort Sprachkurse für Deutsch oder Chinesisch zu absolvieren und Einblicke in das wissenschaftliche Arbeiten vor Ort zu erhalten.

tol

Kontakt: Prof. Dr. Helge Bruelheide

Institut für Biologie
Telefon: +49 345 55-26222
E-Mail: helge.bruehede@botanik.uni-halle.de



Im Rahmen der Forschergruppe „BEF-China“ wurden Daten erhoben, die auch in dem neuen Graduiertenkolleg weiter erforscht werden. (Foto: Helge Bruelheide)



Sprachkontaktforschung

KONTEXT

Sprachen entwickeln sich ständig weiter. Treffen zwei Sprachen aufeinander, interagieren sie. In einigen Fällen entstehen sogar völlig neue Sprachen, sogenannte Kreolsprachen. Wie und warum sie sich erforschen lassen und was man von ihnen lernen kann, erläutert der Romanist und Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Ralph Ludwig.

Am Anfang meiner Forschung steht eine zentrale Beobachtung: Sprachen werden von Sprechern gesprochen – und das hat Folgen. In den meisten Regionen der Welt wird zudem nicht nur eine Sprache gesprochen, weshalb wir vielerorts Sphären des Sprach- und Kulturkontakts finden. In meinen Untersuchungen beschäftige ich mich mit Kreolsprachen, die in einer Situation intensiven Kontakts mehrerer Sprachen entstehen. Dabei fertigen wir umfangreiche Korpusaufnahmen von Gesprächen an, transkribieren und analysieren diese. Im Zentrum stehen die Fragen: Was geschieht, wenn Sprachen aufeinandertreffen? Unter welchen Bedingungen und in welchen Formen

kommt es zu Vermischungen? Gibt es allgemeine kognitive Bedingungen, die hier wirksam werden? Was ist eine „Kontaktsprache“, und wie kann sie sich entwickeln? Die Mündlichkeit ist nicht nur in der Kreolistik die erste Ebene unserer Forschung: Wir untersuchen vor allem gesprochene Sprache. Das setzt voraus, dass sich die Sprachen noch aufzeichnen lassen. Wir beziehen aber beispielsweise auch Liedtexte ein: In der karibischen Musik hat das Kreol einen zentralen Platz. Allerdings ist mein Fach, die Romanistik, auch historisch betrachtet eine Sprach- und Kulturkontaktdisziplin. Die Romania verdankt ihr Gepräge den vielfältigen Kontaktsituationen,

Für seine Forschung trifft sich Ralph Ludwig (links) auch immer wieder mit den führenden Intellektuellen der Kreol-Bewegung, wie Hectour Poulet. (Foto: Florence Bruneau-Ludwig)

die bei Expansion und Zusammenbruch des Römischen Reiches entstanden sind. Das lässt sich nur mit geschriebenen Texten rekonstruieren. Diese Texte, ihre Begriffe und Redewendungen können nur in ihrer kulturellen Verankerung verstanden werden, und gerade der Vergleich historischer und aktueller Kontaktmuster ist für uns erhellend. Ich selbst forsche seit vielen Jahren auf den karibischen Inseln Guadeloupe und Martinique. Das Guadeloupekreol, eine in ihren historischen Emergenzbedingungen immer noch nicht eindeutig geklärte Sprache, in die viel Französisch, aber auch Elemente verschiedener afrikanischer Sprachen eingegangen sind, habe ich selbst gelernt. Entstanden ist es im Zuge der Kolonisation, als auf den Zuckerrohrplantagen die vielen afrikanischen Sklaven nicht richtig Zugang zur Sprache der französischen Herren hatten. Heute gibt es wieder eine Kontaktsituation mit dem Französischen, denn Guadeloupe gehört seit 1946 als Überseedepartement zu Frankreich, und Kreol und Französisch werden nebeneinander gesprochen.

Alle Kreolsprachen haben sich relativ schnell verbreitet und zeichnen sich durch eine große systematische Klarheit aus. Dabei sind sie keineswegs simpler als die Sprachen, aus denen sie hervorgegangen sind. Als mündliche Sprachen haben sie zwar zunächst nicht dieselbe Eignung für den Schriftgebrauch, wie das Deutsche oder das Französische. Sie sind aber nicht weniger leistungsfähig! Kreolsprachen sind zudem aufgrund ihrer Transparenz deutlich einfacher zu erfassen: Sie weisen kaum Ausnahmen und Unregelmäßigkeiten auf. Das macht sie gut lernbar.

Unsere Forschung zielt immer in zwei Richtungen: Einerseits betreiben wir Grundlagenforschung,

indem wir durch die Analyse universale Muster und Mechanismen von Sprache aufzeigen können. Das geht bei stark systematischen Sprachen sehr gut. Der Linguist Claude Hagège bezeichnet Kreolsprachen deshalb als linguistisches Laboratorium. Andererseits betonen die Menschen vor Ort, dass Kreolsprachen nicht nur ein wissenschaftliches Forschungsobjekt sind. Für sie ist die Sprache Alltag, bildet ihre Identität. Sie ist aus bedeutsamen und konflikthaftern Kontaktsituationen entstanden, die noch nicht völlig aufgearbeitet sind. Gleichzeitig können Kreolsprachen aber wieder verloren gehen oder verdrängt werden. Mit meiner Arbeit möchte ich einen Beitrag für die Gesellschaften leisten, mit denen ich seit gut 30 Jahren in engem Austausch stehe. Die Forschung an Kreolsprachen, deren Beschreibung und Analyse haben auch etwas mit Wertschätzung zu tun. Die karibischen Kreolsprecher erwarten von der Forschung, gegen die Minorisierung und aus der Kolonialzeit stammende Geringschätzung ihrer Sprache vorzugehen. Für mich ist das ein Spagat: Einerseits bleibe ich als Wissenschaftler deskriptiv und versuche, datenbasiert und so objektiv wie möglich zu arbeiten. Andererseits gibt es immer gesellschaftlich-politische Bezüge, beispielsweise bei der Kompilation des Guadeloupekreol-Wörterbuchs.

Um Sprachkontakte zu beobachten, müssen wir übrigens nicht in entfernte Regionen reisen. In Deutschland spricht ein beachtlicher Teil der Migranten und Geflüchteten Französisch. Hier können sich ganz neue Phänomene entwickeln. Sprachkontaktforschung spielt auch in unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle.

Protokoll: Tom Leonhardt



Prof. Dr. Ralph Ludwig ist seit 1995 Professor für Romanische Sprachwissenschaft an der Universität Halle, mit Schwerpunkten Französisch und Spanisch. Er arbeitet seit vielen Jahren zur sprachlichen Ökologie, zur frankophonen Literatur sowie zur französischen Aufklärung. (Foto: Markus Scholz)

KONTAKT

Prof. Dr. Ralph Ludwig
Institut für Romanistik
Telefon: +49 345 55-23542
E-Mail: ralph.ludwig@romanistik.uni-halle.de

In der Rubrik „KONTEXT“ setzen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Martin-Luther-Universität mit einem aktuellen Thema aus ihrem Fach auseinander, erklären die Hintergründe und ordnen es in einen größeren Zusammenhang ein.

MELDUNGEN

Grüner Laser baut Schadstoffe im Wasser ab

Chemiker der Universität haben ein einfaches und kostengünstiges Verfahren entwickelt, um hartnäckige Schadstoffe im Wasser abzubauen. In der international renommierten Fachzeitschrift „Angewandte Chemie“ beschreiben die Forscher um Prof. Dr. Martin Goez, wie sich mit nur einer grünen LED-Leuchte, einem Katalysator und Vitamin C chemische Reaktionen auslösen lassen. Dabei entsteht eine spezielle Art von Elektronen, die die Schadstoffe im Wasser zuverlässig zerlegen können. „Diese sogenannten hydratisierten Elektronen sind extrem reaktionsfreudig und können etwa dabei helfen, Schadstoffe abzubauen. Der Vorteil gegenüber anderen Stoffen ist, dass die Elektronen nach der Reaktion vollständig verschwunden sind, also keine schädlichen Reste zurücklassen“, so der Chemiker Goez. Bisher wa-

ren dafür teure und komplexe Hochleistungslaser nötig. Die neue Entwicklung aus Halle ist dagegen deutlich einfacher anzuwenden: „Dieses Verfahren können Studierende zum Beispiel schon im Anfängerpraktikum umsetzen“, so Goez weiter. Die Arbeitsgruppe testete die neue Methode an der Chloressigsäure, einer extrem giftigen und sehr stabilen Substanz. Mit ihrem System konnten die Forscher die Verbindung in ihre unschädlichen Bestandteile zerlegen. Dabei zeigte sich, dass die kostengünstige Alternative genauso viele Elektronen erzeugen konnte wie ein Hochleistungslaser. Die Entwicklung der halleschen Chemiker eignet sich nicht nur für den Schadstoffabbau. Der Ansatz lässt sich auf viele weitere photochemische Reaktionen übertragen, die mit anderen Mitteln nur schwer in Gang zu setzen sind. *tol*

Zur Publikation:
R. Naumann, F. Lehmann, M. Goez, *Generating Hydrated Electrons for Chemical Syntheses by Using a Green Light-Emitting Diode (LED)*. *Angew. Chem. Int. Ed.* 2018, 57, 1078. DOI: 10.1002/anie.201711692

Tierernährung: Zu viel Salz schadet Pferden

Zu viel Salz ist ungesund: Das gilt auch für Pferde. Bisher wurde häufig empfohlen, ihrem Futter zusätzlich zum Salzleckstein weiteres Salz beizugeben. Dass das mehr schadet als nützt, hat ein internationales Forscherteam unter Leitung der MLU herausgefunden. Dafür führte die Gruppe um Prof. Dr. Annette Zeyner Fütterungsversuche mit sechs Pferden durch, die täglich ein mittleres Arbeits- und Bewegungspensum hatten. Über einen Zeitraum von drei Wochen erhielten die Pferde normale Nahrung aus Heu und Getreide; entweder ohne zusätzliches Salz oder mit einer zusätzlichen Salzbeigabe von 50 beziehungsweise 100 Gramm pro Tag. Während dieses Zeitraums nahmen die Forscherinnen mehrfach Blut- und Urinproben der Tiere und überprüften verschiedene Laborwerte, etwa zum Säure-Basen- und Mineralstoffhaushalt sowie zur Nierenfunktion. Diese verglichen die Forscherinnen anschließend miteinander. 50 Gramm zusätzliches Salz pro Tag führte bereits nach kurzer Zeit zu einer Übersäuerung. Allerdings konnte der Stoffwechsel dem noch gegensteuern, sodass der pH-Wert im Blut stabil blieb. Bei 100 Gramm zusätzlichem Salz stellte die Gruppe nicht



nur eine Übersäuerung fest, auch der pH-Wert in Blut und Urin war deutlich niedriger. Das deutet auf eine Fehlfunktion des Säure-Basen-Haushalts hin. Zudem bewirkte das zusätzliche Salz in beiden Fällen einen erhöhten Kalziumverlust, der bei wachsenden oder sportlich aktiven Pferden zu Problemen führen könnte. Außerdem wurde ein Teil des zusätzlichen Salzes über die Nieren ausgeschieden, was diese zusätzlich belastet. Eine gute Salzversorgung ist für Pferde zwar wichtig, allerdings werde der Salzverlust durch das Schwitzen bei Pferden häufig überschätzt und ein normaler Salzstein im Stall decke in der Regel den Salzbedarf der Pferde, so die Wissenschaftler. *tol*

Pferde ernähren sich in der Regel relativ salzarm. (Foto: pixabay.com)

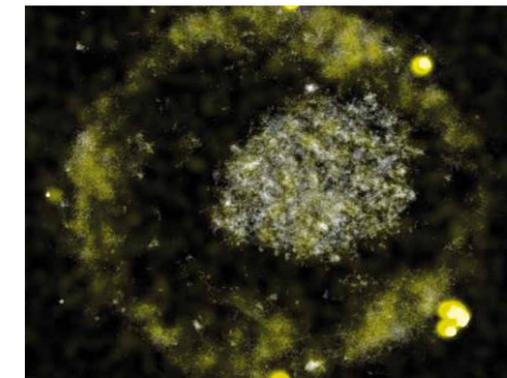
Zur Publikation:
A. Zeyner et al., *Effects of Different Oral Doses of Sodium Chloride on the Basal Acid-Base and Mineral Status of Exercising Horses Fed Low Amounts of Hay*. *PLoS ONE* 2017, 12, 1. DOI: 10.1371/journal.pone.0168325

Bakterien verdauen giftige Metalle und bilden dabei Gold-Nuggets

Für die meisten Lebewesen sind größere Mengen von Schwermetallen, wie Kupfer oder Gold, giftig. Nicht für das Bakterium *C. metallidurans*: Es hat einen Weg gefunden, aus diesem Schwermetall-Gemisch wertvolle Spurenelemente zu beziehen, ohne sich selbst zu vergiften. Dabei bildet es winzige Goldnuggets. Welche molekularen Prozesse dabei in den Bakterien ablaufen, hat nun ein Forscherteam aus Halle, München und dem australischen Adelaide herausgefunden.

C. metallidurans lebt vor allem in Böden, die mit zahlreichen Schwermetallen angereichert sind. Im Lauf der Zeit verwittern einige Mineralien im Boden und geben dabei giftige Schwermetalle und Wasserstoff an ihre Umgebung ab. „Will ein Organismus hier überleben, muss er eine Möglichkeit finden, sich gegen diese Gifte zu schützen“, sagt der hallesche Mikrobiologe Prof. Dr. Dietrich Nies, der dem Vorgang auf die Schliche gekommen ist.

Kupfer ist für *C. metallidurans* einerseits ein lebenswichtiges Spurenelement, andererseits ist es in größeren Konzentrationen giftig. Kommen die Kupferteilchen in Berührung mit den Bakterien, laufen vielfältige chemische Prozesse ab: Das Kupfer wird von seiner ursprünglich schwer aufnehmbaren Form in eine wesentlich leichter



aufnehmbare Form umgewandelt. So gelangt es in das Zellinnere. Das Gleiche passiert auch mit den Gold-Verbindungen – und das ist ein Problem: Normalerweise scheiden die Bakterien überschüssiges Kupfer mit Hilfe des Enzyms CupA einfach wieder aus. Gold blockiert dieses Enzym aber und verstärkt die Giftwirkung von Kupfer sogar. Um dieses Problem zu lösen, aktivieren die Bakterien ein weiteres Enzym: CopA. Es wandelt die Kupfer- und Gold-Verbindungen in schwerer aufnehmbare Formen um. So gelangen nur wenige giftige Kupfer- und Goldverbindungen in das Innere der Zelle. Dabei entstehen aus den giftigen Gold-Verbindungen wenige winzige, harmlose Gold-Nuggets. *tol*

MELDUNGEN

Das Bakterium *C. metallidurans* bildet winzige kleine Gold-Nuggets. (Foto: American Society for Microbiology)

Zur Publikation:
L. Bütof et al., *Synergetic gold-copper detoxification at the core of gold biomineralisation in *Cupriavidus metallidurans**. *Metalomics* 2018, 10. DOI: 10.1039/c7mt00312a

Airbnb, Uber & Co.: Juristen starten Projekt zur Sharing Economy

Die Rechte von Verbrauchern in der kollaborativen Wirtschaft stehen im Zentrum eines neuen Forschungsprojekts von Juristen der Universität. Darin sollen vor allem rechtliche Unsicherheiten und Konflikte untersucht werden, die im Internet durch den Wandel der klassischen Rollen von Konsumenten und Produzenten zu „Prosumern“ entstehen. Auch der Austausch von Leistungen zwischen Privatpersonen auf Plattformen, wie dem Wohnungsvermittler Airbnb oder dem Mitfahrtdienst Uber, soll beleuchtet werden. Diese so genannte Sharing Economy erweitert zwar die Möglichkeiten für Verbraucher, die im Internet Leistungen austauschen können und somit nicht mehr allein auf gewerbliche Anbieter angewiesen sind. Durch

den Wandel der Verbraucherrollen entstehen aber auch Unsicherheiten darüber, welche Rechte zwischen den Beteiligten gelten. „Wir wollen untersuchen, inwieweit und auf welche Weise Verbraucherrechtsstandards auf Sharing-Plattformen umgesetzt werden“, sagt Projektleiterin Prof. Dr. Caroline Meller-Hannich, Inhaberin des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Zivilprozessrecht und Handelsrecht. Das Projekt ist im Februar gestartet und wird vom Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz für ein Jahr mit 58.000 Euro gefördert. Geplant ist nicht nur die begleitende Veröffentlichung der Forschungsarbeit, sondern auch ein Workshop, bei dem die Ergebnisse vorgestellt und diskutiert werden. *lak*

NEU ERSCIENEN

Die elektrische Linse

Die Elektronenmikroskopie gehört zu den wichtigsten Methoden der Material- und der Biowissenschaften. Mit ihr lassen sich im Labor winzig kleine Strukturen genauestens untersuchen. In Halle hat die Methode eine lange Tradition, wie die kürzlich erschienene Broschüre „Elektronenmikroskopie in Halle (Saale)“ der Heinz-Bethge-Stiftung zeigt.

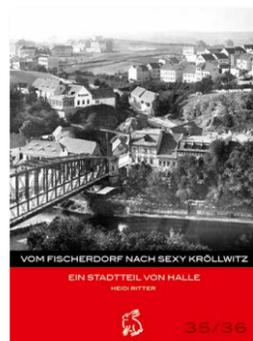
Das erste Kapitel der reich illustrierten Broschüre gewährt einen Einblick in die vielfältige Entwicklungsgeschichte des Verfahrens inklusive verschiedener Typen und Herstellungsverfahren von mikroskopischen Präparaten. Nicht aus der Tradition der Elektronenmikroskopie in Halle wegzudenken, ist der Physiker und einstige Präsident der damaligen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Prof. Dr. Heinz Bethge, dessen Verdienste im zweiten Kapitel umfassend gewürdigt werden. Im Auftrag der Forschungsgemeinschaft

der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gründete er etwa 1960 die Arbeitsstelle für Elektronenmikroskopie auf dem heutigen Areal des Weinberg Campus’.

Dem aktuellen Stand der Elektronenmikroskopie in Halle ist das dritte Kapitel gewidmet: Dazu gehören neben der Kryo-Elektronenmikroskopie auch Verfahren zur Charakterisierung von Materialien für die Herstellung von Mikro- und Nanoelektronik in der Industrie.

Die Publikation verdeutlicht Interessierten insofern nicht nur die hohe Bedeutung der Elektronenmikroskopie in der Vergangenheit, sondern auch ihr großes Potenzial und die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten in der zukünftigen Forschung. *lak*

Goerg H. Michler (Hg.): Elektronenmikroskopie in Halle (Saale). Stand, Perspektiven, Anwendungen. Halle 2017, 58 S., 15 Euro, (ohne ISBN)

Sexy Kröllwitz – ein ganz besonderer Ort

Die Ursprünge des heutigen haleschen Stadtteils Kröllwitz reichen weit in die Geschichte zurück: 1291 unter dem Namen Crolewiz erstmals erwähnt, gehört die Siedlung seit rund 118 Jahren zum Stadtgebiet.

Erstmals als schön wahrgenommen haben das einstige Fischerdorf ausgerechnet die Studenten. Bereits um 1800 – das belegen auch Einträge in studentischen Stammbüchern jener Zeit – wandelten sie gern zwischen dem Ochsenberg und diversen Kröllwitzer Gärten umher. Und selbst wenn später die sich an den Ufern der Saale ausbreitende Papierfabrik der Familie Keferstein die romantische Wahrnehmung trübte, so wurde Kröllwitz zunehmend Wohnort für all diejenigen, die es sich leisten konnten, in der Nähe des von Porphyrfelsen gesäumten malerischen Saaletals ein Häuschen, oder gar eine Villa zu bauen. Auch viele Künstler und sonstige unkonventionelle Zeitgenossen zog die Siedlung zunehmend in ih-

ren Bann. Wie sie lebten und wo sie einkehrten, darüber und über vieles andere erzählt Heidi Ritter, promovierte Literaturwissenschaftlerin, und bis 2010 am Institut für Germanistik der MLU beschäftigt, in einem im Hasenverlag erschienenen Band unter dem Titel „Vom Fischerdorf nach Sexy Kröllwitz“. Bereits im Titel spielt Ritter, die selbstredend seit 1994 im Stadtteil wohnt, auf einen gleich lautenden, inzwischen verschwundenen, Schriftzug unterhalb der Bergschenke an. Den hatte dort irgendwann in den 1990er Jahren ein Sprayer hinterlassen. Und damit das Lebensgefühl vieler Kröllwitzer getroffen. Denn nach wie vor finden nicht nur sie, dass ihr Stadtteil ein ganz besonderer Ort ist. Wer einmal seinen Blick vom Ochsenberg hat schweifen lassen, wird nicht anders können, als ihnen beizupflichten. *igo*

Heidi Ritter: Vom Fischerdorf nach Sexy Kröllwitz. Halle 2017, 152 S., 18 Euro, ISBN: 978-3-945377-31-4

Klöster in Sachsen-Anhalt: Mehr Fragen als Antworten

Klöster und Stifte hatten im Mittelalter sehr unterschiedliche Aufgaben: Einerseits waren sie Orte der Frömmigkeit, der Seelsorge und auch der Bildung. Gleichzeitig dienten sie Städten und Fürsten als Stützpunkte, um etwa Liegenschaften zu bewirtschaften und zu verwalten. Bis ins 16. Jahrhundert lassen sich etwa 150 Klöster und Stifte im Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalts nachweisen. Danach verliert sich ihre Spur. Heute ist insgesamt nur noch wenig über die verschiedenen Institutionen und ihre Geschichte bekannt. Der Band „Eine Lebenswelt im Wandel“, herausgegeben von Dr. Ingrid Würth und Dr. Gerrit Deutschländer, gibt anhand von zahlreichen Beispielen einen Einblick in die Vielfalt des klösterlichen Lebens in Sachsen-Anhalt. Er versammelt die Beiträge des 6. Tages der sachsen-anhaltischen Stadtgeschichte 2016, der zugleich als 17. Tag der hallischen Stadtgeschichte ausgerichtet wurde. Der Band soll aufzeigen, wie lückenhaft die For-

schung in sachsen-anhaltischen Klöstern bisher ist und welche wichtigen Erkenntnisse sich aus der Archivarbeit auch heute noch gewinnen lassen. Ein Beitrag beschäftigt sich etwa mit dem Kloster Wendhusen zu Thale, dem vermutlich ältesten in Sachsen-Anhalt. Ein weiterer Aufsatz widmet sich dem bisher nicht erforschten spirituellen Leben der Frauengemeinschaft des Neuwerkstifts in Halle. Ergänzt werden diese Beispiele durch übergreifende Arbeiten, etwa eine Bestandsaufnahme zu zisterziensischen Männer- und Frauenklöstern sowie ihrer Geschichte.

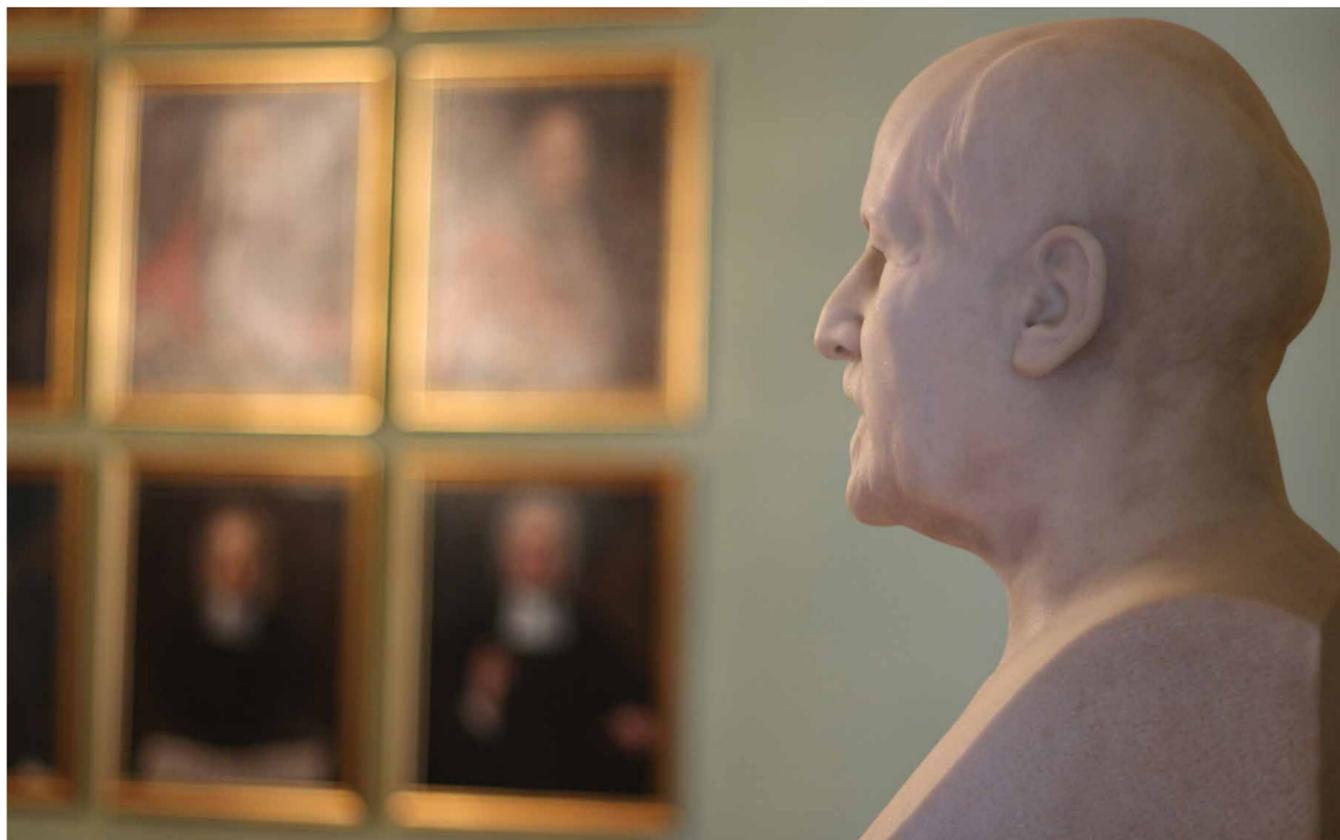
Der Band zeigt auf anschauliche Weise, wie viel Wissen über diese wichtigen Wirkstätten des Mittelalters noch ungesichtet in den Archiven des Landes schlummert. *tol*

Gerrit Deutschländer, Ingrid Würth (Hg.): Eine Lebenswelt im Wandel. Klöster in Stadt und Land. Halle 2017, 288 S., 35 Euro, ISBN: 978-3-95462-883-4



WEITERE NEUERSCHEINUNGEN:

- Anke Berghaus-Sprengel (Hg.): Nicht zum Fressen, nicht zum Saufen, sondern Weisheit einzukaufen ... Hallische Universitätsgeschichte in Stammbüchern. Wettin-Löbejün 2017, 144 S., 15 Euro, ISBN: 978-3-89923-386-5
- Elisabeth Décultot, Helmut Zedelmaier (Hg.): Exzerpt, Plagiat, Archiv. Untersuchungen zur neuzeitlichen Schriftkultur. Halle 2017, 88 S., 10 Euro, ISBN: 978-3-95462-890-2
- Yvonne Kleinmann et. al. (Hg.): Imaginations and Configurations of Polish Society. From the Middle Ages through the Twentieth Century. Göttingen 2017, 384 S., 36,9 Euro, ISBN: 978-3-8353-1904-2
- Mathew A. Leibold, Jonathan M. Chase: Metacommunity Ecology. New Jersey 2017, 504 S., 69,35 Euro, ISBN: 978-0-691-04916-8
- Alexandra Ritter: Wer schreibt, bleibt. Einblicke in das Archiv für Kindertexte „Eva Maria Kohl“. Halle 2018, 160 S., 16 Euro, ISBN: 978-3-95462-978-7
- Rüdiger Schultka: Die Meckelschen Sammlungen. Entstehung, Werdegang, Schicksal, Präparate der Anatomischen Sammlungen zu Halle (Saale). Wettin-Löbejün 2017, 592 S., 49,80 Euro, ISBN: 978-3-89923-376-6



Georg Cantor

GROSSE NAMEN

Auch, wenn nicht jeder sofort etwas mit seinem Namen anzufangen weiß: Der einstige hallesche Professor Georg Cantor war und ist einer der bedeutendsten Mathematiker, die je gelebt haben. Die Welt verdankt ihm die Mengenlehre und eine Definition des Unendlichen. Selbst das Universalgenie Albert Einstein schätzte seinen Scharfsinn.

Gäbe es einen Nobelpreis für Mathematik, Georg Cantor wäre sicher ein Anwärter darauf gewesen. Doch leider war und ist die begehrte Ehrung in dieser Kategorie schlicht nicht vorgesehen. Auch die Fields-Medaille und der Abel-Preis, jene beiden höchsten Weihen, die inzwischen als Pendant zum Nobelpreis an Mathematiker vergeben werden, waren zu Cantors Lebzeiten noch nicht gestiftet. Und so ging das Genie in diesem Punkt zwangsläufig leer aus.

Später wurde immerhin eine Oper für Cantor geschrieben, in Halle tragen darüber hinaus eine Straße und ein Gymnasium mit mathematischem Schwerpunkt seinen Namen. Und das Institut für Mathematik der MLU ist selbstredend im Georg-Cantor-Haus untergebracht. Zudem setzte ihm 2007 der große amerikanische Schriftsteller David Foster Wallace ein Denkmal in Buchform. „Georg Cantor. Der Jahrhundertmathematiker und die Entdeckung des Unendlichen“ – so lautet

*Die Büste zeigt Georg Cantor. Seine Familie schenkte sie nach seinem Tod der Universität.
(Foto: Friederike Stecklum)*

der deutsche Titel des in Erzählform angelegten Sachbuchs, in dem der ebenfalls mathematisch hochbegabte Foster Wallace versucht, den Begriff des Unendlichen zu fassen. Ein Terminus übrigens, mit dem sich Cantor seinerzeit an der halleschen Universität intensiv beschäftigte.

Dabei hätte nicht viel gefehlt, und Cantor wäre einst schnell wieder aus der Saalestadt weggezogen. Denn seine Stelle wurde offenbar nicht gut bezahlt. Jedenfalls nicht gut genug, damit er seine Frau und die sechs Kinder – vier Mädchen und zwei Jungen – seinem Stand gemäß versorgen konnte. Und so schaute sich Cantor nach Alternativen um. Zwar hatte er bereits 1885 in der heutigen Händelstraße 13 ein Wohnhaus gebaut, in das er ein Jahr später einzog. Doch das Geld war weiterhin knapp. Die Unzufriedenheit über diesen Zustand, das lässt sich anhand von Briefen nachvollziehen, war groß. Belegt ist darin auch die Tatsache, dass er sich an anderen Hochschulen bewarb. Einzig der Umstand, dass man ihn dort offenbar nicht haben wollte, hat wohl dafür gesorgt, dass er der Universität Halle erhalten blieb. Und so kam es, dass der große und geniale Mathematiker nahezu sein gesamtes akademisches Leben in der Saalestadt verbrachte.

Georg Ferdinand Ludwig Philipp Cantor, geboren am 3. März 1845 als Sohn eines Börsenmaklers und seiner Frau in St. Petersburg, gilt noch heute als Begründer der Mengenlehre. Ab 1862 studierte er Mathematik in Zürich, Göttingen und Berlin, wo er 1867 mit einer Arbeit über Zahlentheorie promoviert wurde. Es folgte 1869 die Habilitation an der Universität Halle, wo er im Anschluss zunächst als Privatdozent lehrte. 1877 wurde er schließlich auf eine ordentliche Professur berufen. In Halle erschienen zwischen 1879 und 1884 auch Cantors Hauptarbeiten zur Begründung der Mengenlehre. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts stand sie im Vordergrund des mathematischen Interesses. Die Ideen, Methoden und Theorien, die Cantor hierzu geliefert hat, waren neu und wurden von vielen Zeitgenossen nicht richtig verstanden, ja zum Teil sogar abgelehnt.

Und obwohl das Haus der Familie Cantor bis dato ein beliebter Treffpunkt für viele Angehörige der Universität war, in dem es Salon-Abende gab – auf denen der Hausherr seine Frau Vally, eine ausgebildete Sängerin und Pianistin, auf der Violine begleitete – deprimierte ihn die Tatsache, dass seine

Arbeiten nicht richtig verstanden wurden, zutiefst. Als dann 1884 auch noch sein jüngster Sohn starb, erlitt Cantor einen Nervenzusammenbruch und litt fortan unter Depressionen.

Die vollständige Würdigung seiner mathematischen Arbeiten setzte indes erst in den Jahren ein, in denen sein Arbeitsvermögen aufgrund seiner psychischen Erkrankung bereits gehemmt war. Die volle Bedeutung wurde sogar erst nach seinem Tod vollständig anerkannt. So schrieb der Mathematiker David Hilbert später an eine von Cantors Töchtern: „Gerade vor einigen Tagen hatte ich Gelegenheit, zu erfahren, wie stark die Lehren Ihres Vaters auf eine kongeniale Natur wirken. Ich setzte Einstein auf meinem Besuch bei ihm in Berlin das klassische Verfahren auseinander, wie Ihr Vater die Unmöglichkeit bewiesen hat, die irrationalen Zahlen abzuzählen. Und Einstein, der alles sofort erfasste, war ganz überwältigt von der Großartigkeit dieser Gedanken...“

„Cantor legte die Grundlage für die heutige Mathematik.“

PROF. DR. KARIN RICHTER

Cantor selbst liebte das Wesen der Mathematik. Es liege, so sagte er einmal, „in ihrer Freiheit“ begründet. Er nutzte die Möglichkeiten, die diese exakte Wissenschaft all jenen eröffnet, die in der Lage sind, sich auch noch in ihren höheren Sphären leichtfüßig zurechtzufinden. – Eine Beschäftigung, die nicht immer sofort mit der Vollendung einer Aufgabe enden muss. Oder wie Cantor es formulierte: „In der Mathematik ist die Kunst, eine Frage zu stellen, höher zu bewerten als die Kunst, sie zu lösen.“

1913 wurde Cantor emeritiert. Er starb vor nunmehr 100 Jahren, am 6. Januar 1918 in einem halleschen Sanatorium. Sein diesjähriger Todestag wurde auch an der Universität eingehend gewürdigt. Anlässlich der Feierlichkeiten wurde noch einmal an seine Genialität erinnert. Dr. Karin Richter, Professorin am Institut für Mathematik: „Cantor öffnete den Blick für ein neues Zahlenuniversum und legte damit die Grundlage für die heutige Mathematik.“

Ines Godazgar

Die Geschichte der Universität ist mit vielen bekannten Namen oder großen Ideen verbunden. Nicht immer hat jeder sofort die Fakten parat, die sich dahinter verbergen. Das soll sich an dieser Stelle ändern: Die Rubrik „GROSSE NAMEN“ erinnert an herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Halle.



VARIA

Alte Fossilien neu entdeckt

Im subtropischen Klima vor 45 Millionen Jahren lebten Krokodile, Urpferdchen und Riesenvögel auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalts. Ihre Überreste kamen beim Abbau der Braunkohle im Geiseltal südlich von Halle zum Vorschein. Die einzigartigen Fossilien sind im Geiseltalmuseum der Universität versammelt, das ab 5. Mai auch wieder für Besucher öffnet. Der neue Kustos Dr. Oliver Wings treibt auch die Forschung voran.

Der Kustos der Geiseltalsammlung Dr. Oliver Wings Auge in Auge mit einem Amphirbagatberium – einem kleinen Säugetier, das vor 45 Millionen Jahren lebte. (Foto: Markus Scholz)

Auf den ersten Blick ist das Krokodil-Fossil eine eher ungeordnete Ansammlung von braungefärbten Knochen. Erst bei genauem Hinschauen sind in dem Wirrwarr Beine, ein flacher länglicher Schädel und ein Schwanz erkennbar. Das Ganze ist in Paraffin eingebettet und wird von einer

Glasscheibe geschützt. Dieses Krokodil lebte im Eozän vor etwa 45 Millionen Jahren im Geiseltal, rund 40 Kilometer südlich von Halle – einem Gebiet, das geprägt ist vom Braunkohleabbau und bekannt für die Funde in den riesigen Tagebauen. Bereits 1932 wurde das Krokodil dort geborgen

– zusammen mit rund 50.000 weiteren Fossilien, die heute das Prädikat „national wertvolles Kulturgut“ tragen.

Ein Teil der Funde ist im Geiseltalmuseum in der Neuen Residenz in Halle zu sehen – und das auch wieder öffentlich mit dem Startschuss zur Museumsnacht Halle-Leipzig am 5. Mai. Darunter sind Urpferdchen, Fische, schillernde Prachtkäfer und viele weitere Tiere, die im Eozän lebten. „Ihre sterblichen Überreste versanken in den damaligen Sumpf- und Moorlandschaften. Dort gerieten ihre Körper schnell unter Luftabschluss und wurden mit Sedimenten überlagert“, sagt Paläontologe Dr. Oliver Wings, der seit Juli 2017 der neue Kustos der Geiseltalsammlung ist.

50.000 fossile Raritäten

Dass diese sich im sauren Milieu der Braunkohle-Sümpfe erhalten konnten, hat Seltenheitswert. Normalerweise zersetzen sich tierische Überreste im Moorwasser. Die Muschelkalkberge im Geiseltal sorgten jedoch dafür, dass kalkhaltiges Wasser in die Sümpfe floss und einige Areale pufferte. Das Karbonat neutralisierte die zersetzenden Eigenschaften der sauren Sümpfe. „Das erklärt jedoch nicht, warum Weichteile, wie Knorpelgewebe oder sogar verschiedene Lagen von Hautzellen, erhalten bleiben konnten“, sagt Wings. Dieser Frage geht er nun mit der irischen Paläontologin Dr. Maria McNamara vom University College Cork nach. Gemeinsam untersuchen sie, wie die Fossilien des Geiseltals entstanden, sich im Laufe der Jahrtausende veränderten und wie sie in ihrer spezifischen Form erhalten bleiben konnten. Für diese und viele weitere Forschungsprojekte war die Sammlung immer zugänglich, seit Ende des Jahres 2011 aber nicht mehr für die breite Öffentlichkeit, weil die Sammlung langfristig auf einen Umzug vorbereitet werden soll. „Damit die Sammlungsstücke während der Umzugsvorbereitungen jedoch nicht in Vergessenheit geraten, haben wir uns entschlossen, das Museum immer montags von 14 bis 16 Uhr wieder zu öffnen“, sagt der Kustos. Schließlich sei seine Aufgabe als Wächter der Sammlung, diese für die Forschung und die Öffentlichkeit zugänglich zu machen und zu erhalten.

Bis zur Wiedereröffnung am 5. Mai hat Oliver Wings noch einige Arbeit vor sich. Denn die Geschichte des Geiseltalmuseums geht bis ins Jahr 1934 zurück und so manche Vitrine und einige Schilder bedürfen dringender Schönheitsreparaturen. Bei den anstehenden Arbeiten unterstützen ihn Studierende. „Wir wollen die Vitrinen neu auslegen und innen streichen“, sagt Wings. Außerdem möchte er die Schautafeln in einem einheitlichen Layout gestalten und die Informationen darauf aktualisieren. Denn: Einige stammen noch aus den Museumsanfängen und sind längst überholt. Außerdem werden die Funde mit neuen LED-Lampen ins richtige Licht gerückt. Ein Teil der Sammlung ist jedoch noch bis Juni an das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle ausgeliehen. 47 der besten Objekte sind in der spektakulären Ausstellung „Klimagewalten – Treibende Kraft der Evolution“ zu sehen.

Auch wenn Oliver Wings an die Zukunft des Geiseltalmuseums denkt, hat der Kustos einige nicht ganz unspektakuläre Pläne: „Langfristig wäre eine Rekonstruktion des Lebensraumes im Geiseltal toll, eine Mischung aus Diorama und 3D-Animation. Mit Hilfe moderner Medien könnte man so das Ökosystem von vor 45 Millionen Jahren wiederauferstehen lassen.“ Im Ausstellungsraum in der ehemaligen Kapelle in der Neuen Residenz möchte er außerdem Platz für Veranstaltungen schaffen.

Seltenheitswert durch Wachs

Dass der Erfurter heute im Geiseltalmuseum arbeitet, ist kein Zufall. „Schon als kleiner Junge haben mich Steine und Fossilien fasziniert. In der Schule war ich in der Arbeitsgemeinschaft ‚Junge Geologen‘ und habe im Urlaub Donnerkeile am Strand gesammelt“, berichtet er. In einem Ferienjob reinigte er eingestaubte Fossilien im Erfurter Naturkundemuseum. Nach dem Studium an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bonn, wo er auch promoviert wurde, absolvierte er ein wissenschaftliches Volontariat im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover. Danach kamen für den heute 45-Jährigen wichtige Stationen als Postdoc an der Universität Tübingen, als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Naturkundemuseum Berlin und im Dinopark Münchehagen (Niedersachsen)

*Geiseltalmuseum
Neue Residenz
Domstraße 5
06108 Halle (Saale)*

*Öffnungszeiten:
am 5. Mai ab 17 Uhr
zur Museumsnacht,
danach immer montags
von 14 bis 16 Uhr,
freier Eintritt*

*Mehr Informationen unter:
www.naturkundemuseum.uni-halle.de*

Die fossilen Überreste eines in Wachs konservierten Krokodils mit kleinen Kieselsteinen in der Magengegend. (Foto: Markus Scholz)

sowie als Projektleiter am Landesmuseum Hannover. Seinen ersten Job als Kustos trat er bei der Stiftung Schloss Friedenstein in Gotha an, die auch eine naturkundliche Sammlung beherbergt, bevor es ihn nach Halle verschlug. Sein erstes Fazit ist sehr positiv: „Besonders die Mischung aus Forschung, Lehre und Museumsarbeit gefällt mir und das Team ist wirklich toll.“

Neben der Arbeit im Museum liegt dem Paläontologen die Forschung an der Sammlung am Herzen. „Ich habe bisher hauptsächlich zu Dinosauriern und Krokodilen geforscht und bin kein Fachmann für alles“, sagt Wings. Daher ist es sein Anliegen, die Forschungspotenziale der Fossilien gemeinsam mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu erschließen. „Ich habe die Geiseltal-Fundstücke auf internationalen Tagungen vorgestellt. Da kam viel positive Resonanz.“ Ein besonderes Merkmal macht die Sammlung außerdem bei immer mehr Forschern begehrt: Die Konservierung der Fossilien in Paraffin, also Wachs. Andere Fundstellen aus dem Eozän wurden meist später entdeckt als das Geiseltal, was dazu führte, dass deren Funde mit Kunstharz konserviert wurden. Das hat einen entscheidenden Nachteil: Bei Untersuchungen mit Röntgenstrahlung ist es schlechter zu durchleuchten. „Das ist beim Paraffin kein Problem, daher können unsere Funde auch beispielsweise mit Hilfe von Computertomografie untersucht werden und man bekommt exzellente dreidimensionale Bilder“, erklärt der Paläontologe.

Wenn es um sein persönliches Forschungsinteresse geht, kann sich Wings auch eine vergleichende Studie mit heute lebenden Tieren und den



Fossilien aus der Geiseltalsammlung vorstellen. „Mein Lieblingsthema ist zugegebenermaßen etwas kurios. Und zwar sind das Magensteine.“ Wings erklärt das Phänomen an dem Fossil des Krokodils: „Da in der Mitte des Rumpfes, wo der Magen war, sind lauter kleine Kiesel. Das sind sogenannte Magensteine.“ Die kleinen Kiesel im Magen des Tiers sind dort nicht zufällig hineingeraten, sondern wurden vom Krokodil zu Lebzeiten verschluckt. „Warum das so ist, konnte noch nicht geklärt werden. Fest steht nur, dass Krokodile auch heute noch Steine verschlucken.“ Bereits in seiner Promotion hat Oliver Wings zu diesen besonderen Steinen geforscht und erhielt dafür den Nachwuchspreis der Paläontologischen Gesellschaft. *Friederike Stecklum*

Kontakt: Dr. Oliver Wings

Zentralmagazin Naturwissenschaftlicher Sammlungen

Telefon: +49 345 55-26073

E-Mail: oliver.wings@zns.uni-halle.de

AUF EINEN BLICK: WEBSEITE ZU ÜBER 40 SAMMLUNGEN

Vom Archäologischen Museum bis zur Zoologischen Sammlung: Die Universität besitzt mit mehr als 40 Sammlungen und Museen einen großen und einzigartigen Sammlungsbestand aus ihrer über 500-jährigen Geschichte. Um diese Schätze der Forschung und Öffentlichkeit besser zugänglich zu machen, sind diese nun in einem neuen Verzeichnis auf der Website www.sammlungen.uni-halle.de übersichtlich gebündelt. Die Oberbegriffe „Geisteswissenschaften“, „Humanmedizin“ und „Naturwissenschaften“ ermöglichen eine thematische Eingrenzung. Zu Bedeutung, Entstehungsgeschichte, Umfang und Besichtigungszeiten der Sammlungen und Museen informieren die einzelnen Unterseiten. Über die angegebenen Kontaktdaten können sich Interessierte bei Fragen an die zuständigen Einrichtungen und Institute wenden. *lak*

„Trapp in Halle“ – Sonderausstellung zu Meilensteinen der Lehrerbildung

Anlässlich des 200. Todestages des Hochschullehrers Ernst Christian Trapp zeigt das Universitätsmuseum im Löwengebäude auf dem Universitätsplatz bis zum 8. Juli die Sonderausstellung „Trapp in Halle – Meilensteine der Lehrerbildung“. Der Pädagoge gilt als bedeutendster Theoretiker des Philanthropismus. Im Jahr 1779 wurde er an die Universität Halle berufen und war damit zugleich der erste Professor für Pädagogik in Deutschland. Seine Berufung war Teil der Bemühungen des preußischen Hofes, die Universität Halle nach verheerenden Kriegen zu „neuem Flor“ zu führen und zugleich durch eine verbesserte Lehrerbildung einen Beitrag zur Schulverbesserung in Preußen zu

leisten. Die umfangreiche Ausstellung beschäftigt sich nicht nur mit der Biografie Ernst Christian Trapps, sondern fokussiert vor allem auf sein vielfältiges Wirken in Halle.

In seiner Zeit an der Friedrichs-Universität Halle hat der Wissenschaftler Trapp sein theoretisches Hauptwerk „Versuch einer Pädagogik“ (1780) geschrieben, pädagogische Vorlesungen wie Kolloquien gehalten und das universitäre Erziehungsinstitut geleitet. Außerdem setzte er durch sein praxisorientiertes Lehrstudium und seinen fortschrittlichen, schülerorientierten Unterricht wichtige Meilensteine in der Geschichte der Lehrerbildung. *sh*

„Garten findet Stadt“: Neue Ausstellung im Botanischen Garten

Aktuelle Ergebnisse aus der Biodiversitätsforschung und Tipps für den heimischen Garten: Die Ausstellung „Garten findet Stadt“ ist vom 25. Mai bis Ende Oktober im Botanischen Garten der Universität Halle zu sehen. Organisiert wird sie vom Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) Halle-Jena-Leipzig in Kooperation mit der halleischen Universität.

Gezeigt werden aktuelle Forschungsprojekte von iDiv, die sich zum Beispiel mit der Bedeutung von Regenwürmern für den Boden und der Interaktion zwischen Pflanzen und ihren Schädlingen befassen. Anhand von Schautafeln, ausgestellten

Pflanzen und weiteren Exponaten erhalten die Besucherinnen und Besucher zudem praktische Tipps und Informationen für das Anlegen und die Pflege des eigenen Klein- oder Gemeinschaftsgartens oder auch ihres städtischen Balkons.

Im Fokus stehen dabei nicht nur verschiedene Pflanzenarten, sondern auch praxisnahe sowie umweltfreundliche Tipps zur Pflege, Bewässerung und zum Düngen von Gartenpflanzen. Ziel ist es, Hobbygärtner und sonstige an Nachhaltigkeit Interessierte für einen bewussteren und nachhaltigeren Umgang mit ihren Pflanzen und Gärten zu sensibilisieren. *tol*

Virtuelle Rundgänge durch Universitätsklinikum und Zahnklinik möglich

Das halleische Universitätsklinikum am Standort Ernst-Grube-Straße und die Zahnklinik am Medizin-Campus Steintor lassen sich seit Kurzem auch ganz bequem vom heimischen Computer aus besichtigen.

Beim virtuellen Rundgang des Hauptstandortes liegt der Schwerpunkt auf den wichtigsten Stationen, die Patienten bei einem Klinikaufenthalt besuchen: Über die Information gelangt man zur Anmeldung und den Ambulanzen. Weiterhin werden der neue Kreißaal sowie das Hörsaalfoyer, in dem

auch öffentliche Veranstaltungen durchgeführt werden, gezeigt. Der virtuelle Rundgang durch die Zahnklinik gibt einen Einblick in Räumlichkeiten, die normalerweise nur den Studierenden vorbehalten sind: Hier erfahren interessierte Besucher, welche Inhalte in der praktischen Ausbildung der angehenden Zahnmediziner, etwa in der dentalen Simulationseinheit und dem vorklinischen Phantomkursaal, gelehrt werden. Zudem werden auch die Bereiche der Rezeption und des studentischen Behandlungssaals gezeigt. *jm/sh*

MELDUNGEN

Die Ausstellung ist bis zum 8. Juli im Universitätsmuseum im Löwengebäude immer dienstags bis freitags von 11 bis 13 Uhr und 14 bis 18 Uhr sowie sonntags von 14 bis 18 Uhr zu sehen.

Die Ausstellung „Garten findet Stadt“ ist vom 25. Mai bis Ende Oktober 2018 während der Öffnungszeiten des Botanischen Gartens, Am Kirchtor 3, zu sehen. Öffnungszeiten sind Montag bis Freitag von 14 bis 18 Uhr, am Wochenende und an Feiertagen von 10 bis 18 Uhr.

Erreichbar sind die beiden virtuellen Rundgänge über die Website des Universitätsklinikums oder direkt über: <http://bit.ly/UKHvirtuell>



PERSONALIA

Auf Umwegen zum Ziel

Archäologe wollte er immer schon werden. Und obwohl der Weg zu diesem Berufsziel steinig war, hat Prof. Dr. Stefan Lehmann es dennoch geschafft. Das liegt auch daran, dass er ein politischer Mensch ist. Ein Querdenker, der immer bereit ist, etwas zu riskieren. Seine akademische Laufbahn verlief so ungewöhnlich wie sein Lebensweg. Beides ist untrennbar mit der Geschichte der deutschen Teilung verbunden. Im August geht er in den Ruhestand.

Die archäologische Sammlung liegt ihm am Herzen: Stefan Lehmann im Archäologischen Museum des Robertinums. (Foto: Michael Deutsch)

Die Dinge einfach so hinnehmen? Das war noch nie Stefan Lehmanns Sache. Geboren 1951 im Örtchen Caputh bei Potsdam, interessierte er sich schon seit seiner Schulzeit für das Altertum. Was lag da näher, als sich später am Berliner Pergamon-Museum um eine Stelle zu bewerben?

Als man ihn bei der Personalabteilung ablehnte, sprach er kurzerhand einfach persönlich beim Generaldirektor der Staatlichen Museen vor. Die vermeintliche Ungeheuerlichkeit zahlte sich aus; er bekam die Stelle schließlich doch. Damit war für ihn der Weg in die Archäologie eröffnet.

Konnte er sich nun doch um einen der raren Studienplätze an der Berliner Humboldt-Universität bewerben. Er bekam tatsächlich die Zulassung, wirklich froh wurde er damit aber nicht. „Dort wurde der ‚Kulturkader‘ der SED ausgebildet; das war nichts für mich“, sagt Lehmann, der zu seinen prägenden Jugenderlebnissen die Niedererschlagung des „Prager Frühlings“ im Sommer des Jahres 1968 zählt.

1977 stellte er einen Ausreisantrag aus der DDR. Es folgten der Rausschmiss aus der Universität, verdrödelte Wartezeit als Putzhilfe und schließlich die Inhaftierung. Kurz zuvor hatte er bereits Kontakt zu seinem späteren Doktorvater im Westen geknüpft. Denn Archäologe wollte Stefan Lehmann immer noch werden. Noch vor seiner Verhaftung erreichte ihn die Zusage des Bonner Archäologieprofessors Nikolaus Himmelmann, dass er bei ihm studieren könne. Durch einen Kassiber, den Lehmann aus dem Zuchthaus in Brandenburg schmuggelte, ließ er seinen späteren Dozenten wissen, dass sich seine Ankunft in der damaligen Bundeshauptstadt Bonn freilich noch etwas verzögern würde.

Erst 1979 wurde er von der Bundesregierung freigekauft. „Bei meiner Ausreise kurz vor Weihnachten hatte ich lediglich eine Plastiktüte mit der Ausbürgerungsurkunde und einer Identitätskarte bei mir“, erinnert er sich. Sein Anlaufpunkt in der neuen Welt war seine heutige Ehefrau, die Lehmann noch in Ostberlin kennengelernt hatte und die bereits vor ihm ausgereist war.

In der Folgezeit studierte er in Bonn, wo er 1987 mit 35 Jahren promoviert wurde. Damals begann er auch, sich in der SPD zu engagieren; sein politischer Mentor wurde der damalige Direktor der Bundeszentrale für politische Bildung, Franklin Schultze, wie Lehmann ein ehemaliger DDR-Häftling.

Später war Lehmann Kurator der Ausstellung „Antike Porträts aus Jugoslawien“ in Frankfurt am Main sowie Mitarbeiter am Akademischen Kunstmuseum in Bonn. Es folgten universitäre Stationen in Heidelberg, London, Erlangen und Münster, bis er sich 2000 an der MLU habilitierte und dort 2009 zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde. Hier gelang es ihm auch, eine übergreifende Zusammenarbeit mit den Kunsthistorikern zu etablieren. Ein Höhepunkt ist für ihn eine gemeinsam mit Prof. Dr. Olaf Peters und

Dr. Elisa Tamaschke kuratierte Ausstellung unter dem Titel „Ideale. Moderne Kunst nach Winckelmanns Antike“, die kürzlich anlässlich der Winckelmann-Jubiläen in der Moritzburg eröffnet wurde. Als Experte für die Antikenrezeption machte Lehmann vor allem im Jahr 2009 von sich reden, als er eine angeblich antike Bronzefigur Alexanders des Großen als moderne Fälschung identifizierte. – Ein Vorgang, der in der Fachwelt ein mittleres Erdbeben auslöste.

Darüber hinaus leitet er das Archäologische Museum der MLU. „Zugute kam mir hier, dass ich die Museumsarbeit von der Pike auf gelernt habe“, sagt er. Die hiesige Sammlung liegt ihm besonders am Herzen. „Sie besteht seit 1841, ist eine der ältesten der MLU und eine herausragende und international bekannte universitäre Antikensammlung.“ Hier brachte er in mehr als einem Dutzend Sonderausstellungen dem Publikum die Facetten antiker Kunst und Kultur näher.

„Das Rheinland ist mir zur zweiten Heimat geworden, doch Halle werde ich sehr vermissen.“

PROF. DR. STEFAN LEHMANN

Seine Abschiedsausstellung über den Weingott Bacchus wird am 24. August auf Schloss Neuenburg in Freyburg im Burgenlandkreis eröffnet. Sie wird zusammen mit dem dortigen Museum realisiert, wobei auch 15 Studierende an der Planung, Konzeption und Realisierung mitarbeiten. Das entspricht Lehmanns Anliegen, „dass die Studierenden dabei durch eigene Mitarbeit erlernen, wie eine Ausstellung entsteht“.

Und der Ruhestand? Der wird vorerst wohl eher ein Unruhestand bleiben. Denn Lehmann arbeitet derzeit an einem Buch zum antiken Olympia, wo er seit 1996 in Kooperation mit dem Deutschen Archäologischen Institut die Spätgeschichte des Zeus-Heiligtums erforscht. Seine bisherige Wirkungsstätte in Halle aber wird er im September verlassen und wieder vollständig bei seiner Familie in Köln wohnen. „Das Rheinland ist mir zur zweiten Heimat geworden, doch Halle werde ich sehr vermissen.“

Ines Godazgar

20

FRAGEN AN

Dr. Susanne Hübner

An dieser Stelle wird's persönlich ... Den Fragebogen beantwortet dieses Mal Dr. Susanne Hübner. Wer aus Forschungsergebnissen Ideen für innovative Produkte oder Verfahren weiterentwickeln möchte, eine Erfindung macht oder ein Unternehmen gründen möchte, kommt an ihr und ihrem Team nicht vorbei. Denn sie leitet seit 2017 die Servicestelle Ideen-Schutz-Verwertung und den Gründerservice.

AUS DER VITA

geboren am 12. Dezember 1972 in Halle (Saale), aufgewachsen in Halle (Saale)

1991 bis 1999: Studium der Germanistischen Literaturwissenschaft, Medien- und Kommunikationswissenschaften und Soziologie an der MLU

2002 bis 2004: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften, 2004 Promotion

2006 bis 2016: Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Transfer / Gründungskultur

seit 2017: Referatsleiterin / Leiterin des MLU-Gründerservice

1 | Warum leben Sie in Halle und nicht anderswo?

Ich bin in Halle geboren und aufgewachsen. Nach dem Abitur bin ich in diverse, nach heutigen Maßstäben, Abrisswohnungen gezogen. Halle war in den 90er Jahren eine aufregende Spielwiese für uns. Damals wurde die Stadt zu meiner Stadt. Der Rest sind Fügungen. Und mittlerweile gibt es keinen Grund, wegzuziehen.

2 | Wenn Sie nicht im Bereich Transfer arbeiten würden, was wären Sie dann geworden?

Wahrscheinlich wäre ich in die Fußstapfen meiner Mutter getreten und hätte Pharmazie studiert. Als die Wende kam, packte ich die Gelegenheit, mich einer ideologisch befreiten Geisteswissenschaft zuzuwenden.

3 | Was war an Ihrer Ausbildungs- bzw. Studienzeit am besten?

... das Strukturalismus-Seminar des leider viel zu früh verstorbenen Dozenten Dr. Ulrich Meyszies am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften.

4 | Welchen Rat fürs Überleben würden Sie Studierenden heute geben?

Ich kann viel mit dem Nietzsche-Spruch am Audimax anfangen: Werde, der Du bist! Die Universität ist ein sehr guter Ort dafür. Hier sind der kultivierte Zweifel und die Erkenntnis geradezu essenziell und man muss sich einmischen, um voranzukommen.

5 | Wenn Sie Rektorin einer Universität wären, was würden Sie als erstes tun?

Darüber mache ich mir erst Gedanken, wenn die Grundordnung der Universität geändert wurde und sich auch Nicht-Professorinnen als Rektorin finden lassen können.

6 | Was ist für Sie die erste Aufgabe der Wissenschaft?

Es geht darum, Erkenntnisse über die Welt zum Wohle der Gesellschaft zu gewinnen. Mein Wirkungskreis hat Wissenschaften, Gesellschaft, Wirtschaft und die Region im Blick und zielt darauf ab, Innovationen in diesem wechselseitigen Zusammenspiel zu befördern.

7 | Was haben Intelligenz und Menschlichkeit miteinander zu tun?

Ich halte es für sehr intelligent, die Folgen der eigenen Entscheidungen und Problemlösungen für andere im Blick zu haben und sich für Lösungswege zu engagieren, die über die individuellen Interessen hinausgehen.

8 | Worüber ärgern Sie sich am meisten?

Im Großen ärgere ich mich am meisten über Zynismus und Ungerechtigkeiten, im Kleinen über Werbeunterbrechungen beim Fernsehfilm.

9 | Was bringt Sie zum Lachen?

Die Rubrik „Wortgeburten“ auf Facebook.

10 | Was schätzen Sie an Ihren Freunden?

Wir kennen uns und teilen unsere Geschichten, Verrücktheiten, Überzeugungen, Unterschiede. Bemerkenswert finde ich außerdem, dass man sich nach langer Zeit wiedersehen kann und einfach dort weitermacht, wo man aufgehört hat.

11 | Wo sehen Sie Ihre Stärken?

Ich bin begeisterungsfähig und unterscheide möglichst immer zwischen der Sache und dem Menschen. Das ist der Schlüssel zur Kritikfähigkeit.

12 | Was erwarten Sie von der Zukunft?

Ich erwarte, dass Sommer wird und dass wir später den Mars besiedeln.

13 | Woran glauben Sie?

Als ich einmal auf Island war, bekam ich eine Ahnung davon, warum man in dieser bizarren Kargheit an Elfen glauben kann.

14 | Welchen bedeutenden Menschen unserer Zeit hätten Sie gern als Gesprächspartner?

Mal sehen, wer von beiden für mich Zeit hat: Jane Goodall oder Patti Smith.

15 | Wer war oder ist für Sie der wichtigste Mensch in Ihrem Leben?

Wie man es dreht und wendet, es ist und bleibt mein Sohn.

16 | Welchen Ort der Welt möchten Sie unbedingt kennen lernen?

La Gomera, nachdem die Niki-Pleite meine Reise über Weihnachten dorthin vereitelt hat.

17 | Womit verbringen Sie Ihre Freizeit am liebsten?

Um den Kopf frei zu bekommen, schwimme ich gern. Und ich tauche gern in die Welten des Puppentheaters ein. Außerdem verbringe ich gern Zeit mit meinen Freunden.

18 | Was wären Ihre drei Bücher für die Insel?

„Austerlitz“ von W.G. Sebald und „Das Schlangenmaul“ von Jörg Fauser. Vielleicht auch noch der Wälzer „Unendlicher Spaß“ von David Foster Wallace.

19 | Wenn Sie einen Wunsch frei hätten...?

Meine Großmutter erzählte mir oft, dass ich als Kind zu ihr gesagt hätte, dass ich keine Kartoffel sein möchte. Und auf die Frage, was ich denn sein möchte, meinte ich „Ein Mensch, der nie stirbt!“ Letzteres sehe ich heute anders.

20 | Ihr Motto?

Ich habe kein Motto. Es gibt Sätze, die mir in unübersichtlichen Situationen helfen, einen kühlen Kopf zu bewahren: Zum Beispiel: Einatmen, Ausatmen!

Susanne Hübner im Foyer des Biologicums der MLU auf dem Weinberg Campus (Foto: Markus Scholz)



NEU BERUFEN



Jun.-Prof. Dr. Azar Aliyev
(Foto: Maike Glöckner)

Internationales Wirtschaftsrecht und Rechtsvergleichung
Telefon: +49 345 55-25749
E-Mail: azar.aliyev@jura.uni-halle.de

Wie gelingt der Übergang zur Marktwirtschaft?

Die Länder der einstigen Sowjetunion standen nach dem politischen Umbruch vor großen Aufgaben: Neue Gesetze mussten geschaffen, Eigentumsverhältnisse geregelt werden. Bis heute ist dieser Prozess nicht abgeschlossen. Dr. Azar Aliyev, seit Juli Juniorprofessor für „Internationales Wirtschaftsrecht und Rechtsvergleichung“ an der Uni Halle, erforscht diesen Übergang und wie er sich gestalten lässt.

„Um die gesetzlichen Grundlagen für die neue Marktwirtschaft in ihren Ländern zu erarbeiten, suchten Juristen in den ehemaligen Sowjetstaaten nach Vorbildern aus dem Ausland, obwohl sie diese komplexen Rechtsstatuten nur ansatzweise verstanden“, berichtet Aliyev, der in der Hauptstadt Aserbaidschans, Baku, geboren wurde. Das Sorge noch heute für Unsicherheit. Mit seiner Forschung möchte der Jurist für ein besseres Rechtsverständnis sorgen und gleichzeitig den Wissenstransfer sowie die Internationalisierung

der Rechtswissenschaft stärken. Aliyevs Juniorprofessur ist Teil eines gemeinsam mit dem halleischen Wirtschaftsrechtler Prof. Dr. Christian Tietje eingeworbenen Forschungsprojekts zur Rechtstransformation in Aserbaidschan, das die VolkswagenStiftung für vier Jahre mit 560.000 Euro fördert.

Der 37-jährige Aliyev hat in Baku Rechtswissenschaften studiert und war danach als Jurist in Moskau tätig. 2004 kam er nach Deutschland, studierte in Heidelberg und wechselte später an das Institut für Osteuropäisches Recht der Universität Kiel, an der er 2016 mit einer Arbeit über Konzessionen in Russland und Kasachstan promoviert wurde. Über seine neue Arbeitsstätte ist der Rechtswissenschaftler voll des Lobes: „Ich habe hier ein ideales Forschungsumfeld: eine sehr engagierte Fakultät, viele renommierte Einrichtungen zur Transformationsforschung und auch genügend finanzielle Mittel.“ *tol*



Prof. Dr. Susanne Voigt-Zimmermann
(Foto: Markus Scholz)

Sprechwissenschaft
Telefon: +49 345 55-24467
E-Mail: susanne.voigt-zimmermann@sprechwiss.uni-halle.de

Wenn die Stimme krank wird

Warum und wie mündliche Kommunikation gelingt oder auch nicht, untersucht die Sprechwissenschaft. Der Stimme kommt dabei eine zentrale Rolle zu. Eine kranke Stimme kann die Verständigung stören und beim Hörer zu Ablehnung führen. Welche Ursachen und Therapiemöglichkeiten es bei Stimmstörungen gibt, untersucht Prof. Dr. Susanne Voigt-Zimmermann. Sie hat seit 1. September die Professur „Sprechwissenschaft“ an der Martin-Luther-Universität inne.

„Menschen mit krankheits- oder behinderungsbedingten Problemen bei der mündlichen Kommunikation zu helfen, ist absolut beglückend“, beschreibt Voigt-Zimmermann die Faszination für ihre Arbeit. Ihr fachliches Spezialgebiet ist die Klinische Sprechwissenschaft, bei der es darum geht, Sprach-, Sprech-, Stimm- und Schluckstörungen zu erkennen und zu behandeln. Die gebürtige Bernburgerin hat an der Uni Halle Sprechwissenschaft und Phonetik im Hauptfach, sowie Germanistik

und Literaturwissenschaft im Nebenfach studiert. 1998 wurde sie hier promoviert. In ihrer Habilitation setzte sie sich mit sprechwissenschaftlichen und interdisziplinären Untersuchungen zur menschlichen Stimme und ihren Störungen auseinander. Vor ihrem Ruf nach Halle arbeitete sie an der Universitätsklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde Magdeburg.

Zukünftig möchte sie die Abteilungen des neu gegründeten Instituts für Musik, Medien- und Sprechwissenschaften an der Uni Halle stärker miteinander verbinden sowie die interdisziplinäre Kooperation mit der Medizin intensivieren. Angesichts der Herausforderungen des demografischen Wandels ist einer ihrer aktuellen Forschungsschwerpunkte die Aufrechterhaltung der Kommunikationsfähigkeit älterer Menschen. Zudem möchte sie ihre Expertise in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Lehrerbildung in die Ausbildung von Lehramtsstudierenden einbringen. *fi*

Kinderrechte auf dem Prüfstand

Kinderrechte und -schutz, Pflegefamilien, aber auch das Verhältnis der Kinder- und Jugendhilfe zur Schule sind aktuelle Themen, mit denen sich Bettina Hünersdorf befasst. Seit 1. Oktober hat sie die Professur für „Sozialpädagogik und Sozialarbeit“ am Institut für Pädagogik an der Uni Halle inne. Im September 2017 stand eigentlich eine Neuerung des Gesetzes zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland an. Kurzfristig wurde das Gesetz von der Tagesordnung des Bundesrats gestrichen, eine Entscheidung blieb aus. „In Gesetzen wird das Selbstverständnis des Sozialstaats deutlich, das auch Folgen für die Sozialpädagogik und die Sozialarbeit hat“, sagt Bettina Hünersdorf. Das geplante Gesetz sollte etwa die Zusammenarbeit verschiedener Akteure in Fragen des Kinderschutzes und die Rechte von Pflegefamilien gegenüber den Herkunftseltern stärken. Hünersdorf erforscht, wie Gesetzesreformen mit einem eigentlich emanzipativen Anspruch neue

Formen sozialer Ungleichheit hervorbringen können. Dazu gehört auch die Frage, wie verschiedene Akteure auf diese Folgen reagieren und sich in ihrem professionellen Handeln dazu positionieren. Die gebürtige Braunschweigerin hat Erziehungswissenschaft in Würzburg und Trier studiert. In Trier wurde sie promoviert und habilitierte sich später mit einer Arbeit mit dem Titel „Der klinische Blick in der Sozialen Arbeit“. Nach Lehrstuhlvertretungen in Heidelberg und München nahm Hünersdorf den Ruf auf eine Professur an der Alice Salomon Hochschule Berlin an. 2014 wechselte sie an die Friedrich-Schiller-Universität Jena.

„Mich haben der gute Ruf und das Profil der halleischen Erziehungswissenschaft, insbesondere der Sozialpädagogik, angezogen“, so Hünersdorf. Die Professorin möchte den Kontakt zum Juristischen Bereich suchen, um gemeinsam die Frage nach der Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes zu bearbeiten. *tol*



Prof. Dr. Bettina Hünersdorf
(Foto: Maike Glöckner)

Sozialpädagogik und Sozialarbeit
Telefon: +49 345 55-23800
E-Mail: bettina.huenersdorf@paedagogik.uni-halle.de

„In Gesprächen ist nichts zufällig“

Gespräche im Klassenzimmer haben gewisse Strukturen und Muster. Dr. Maxi Kupetz will dabei helfen, das Wissen darüber noch stärker in der Lehramtsausbildung zu verankern und das Handeln von Lehrerinnen und Lehrern zu professionalisieren. Sie erforscht die Herausforderungen, die entstehen können, wenn verschiedene Vorstellungen von Sprache, Lernen und Schule aufeinandertreffen. Seit 1. Oktober hat sie eine Juniorprofessur für „Interkulturelle Kommunikation und Lehrerbildung“ an der Uni Halle inne.

„Gesprächsverläufe sind vielfältig, aber systematisch. Nichts daran ist zufällig“, sagt Maxi Kupetz. Sie hat sich darauf spezialisiert, Gespräche anhand von Videoaufzeichnungen zu erforschen. Dafür verschriftet sie detailliert, was Personen wie sagen, um zu analysieren, welche sozialen Handlungen vollzogen werden. Ihre Juniorprofessur ist Teil des Projekts „Kasuistische Lehrerbildung für den inklusiven Unterricht“ (KALEI), das im Rahmen der

Qualitätsoffensive Lehrerbildung von Bund und Ländern gefördert wird. Das Ziel von KALEI ist, die Lehramtsausbildung in Halle weiter zu verbessern. „In meiner Arbeit geht es darum, durch gesprächsanalytische Fallarbeit zukünftige Lehrerinnen und Lehrer auf den Umgang mit mehrsprachigen Lerngruppen vorzubereiten und Mehrsprachigkeit im Klassenzimmer als Chance zu begreifen“, fasst sie zusammen.

Kupetz hat in Weimar und Lyon Europäische Medienkultur und in Potsdam Kommunikationslinguistik mit Deutsch als Fremdsprache als Kombinationsfach studiert. Danach war sie bis zur ihrer Berufung als akademische Mitarbeiterin an der Professur für Kommunikationstheorie und Linguistik in Potsdam tätig, wo sie mit einer Arbeit über Empathie im Gespräch promoviert wurde. Mit dem Ruf an die Uni Halle kehrt die gebürtige Leipzigerin nach Mitteldeutschland zurück und freut sich auf die „lebens- und liebenswerte“ Stadt Halle. *tol*



Jun.-Prof. Dr. Maxi Kupetz
(Foto: Maike Glöckner)

Interkulturelle Kommunikation und Lehrerbildung
E-Mail: maxi.kupetz@germanistik.uni-halle.de

NEU BERUFEN



Prof. Dr. Stephan Sallat
(Foto: Maike Glöckner)

Pädagogik bei Sprach- und Kommunikationsstörungen
Telefon: +49 345 55-23758
E-Mail: stephan.sallat@paedagogik.uni-halle.de

Zusammenspiel von Sprache, Kommunikation und Musik

Kommunikation ist nicht nur gesprochene Sprache: Auch Schrift, Zeichen, Mimik und Gestik sind wesentliche Mittel, mit denen sich Menschen ausdrücken. Hat ein Kind damit Probleme, kann das Folgen für den Rest seines Lebens haben. Wie man Kinder mit einer Sprach- oder Kommunikationsstörung gezielt erkennen und in Kita, Schule und Therapie helfen kann, erforscht Dr. Stephan Sallat. Seit 1. Oktober ist er Professor für Pädagogik bei Sprach- und Kommunikationsstörungen an der Uni Halle.

„Eine frühzeitige und intensive Betreuung ist notwendig, um nicht nur den schulischen Erfolg, sondern auch die gesellschaftliche Teilhabe der Kinder sicherzustellen“, sagt Stephan Sallat. Neben Sprache und Kommunikation zählt auch der Einsatz von Musik in der Sprachtherapie zu den Forschungsschwerpunkten des Sprachheilpädagogen. Der gebürtige Leipziger hat in seiner Heimatstadt Lehramt an Förderschulen studiert und

wurde 2007 an der Uni Gießen mit einer Arbeit über sprachliche und musikalische Fähigkeiten bei Kindern mit Sprachentwicklungsstörungen promoviert. Dafür erhielt er 2008 den mit 30.000 Euro dotierten Deutschen Studienpreis der Körber-Stiftung. Zuletzt war er als Juniorprofessor an der Uni Erfurt tätig.

In Halle schätzt er die guten Arbeitsbedingungen, besonders das Ambulatorium Sprachtherapie – die uneigene Lehrpraxis für Sprach- und Kommunikationsstörungen: „Dort ist die Verknüpfung von Therapie, Lehre und Forschung auf vorbildliche Art und Weise möglich.“ Hier möchte Sallat anknüpfen und die Lehre durch einen verstärkten Praxisbezug weiterentwickeln. Außerdem plant er, einen Musiktherapieraum zu Therapie-, Lehr- und Forschungszwecken zu etablieren. Die Musik beschäftigt den Wissenschaftler aber nicht nur beruflich: In seiner Freizeit engagiert er sich in mehreren A-cappella- und Gospel-Ensembles. *tol*



Prof. Dr. Annette Weissenrieder
(Foto: Maike Glöckner)

Exegese und Theologie des Neuen Testaments
Telefon: +49 345 55-23015
E-Mail: annette.weissenrieder@theologie.uni-halle.de

Vernetzte Theologie

Wie lassen sich theologische Themen des Neuen Testaments auf aktuelle gesellschaftliche Probleme beziehen? Welche Verbindungen gibt es zur Philosophie, zur antiken Medizin? Mit diesen Fragen befasst sich Prof. Dr. Annette Weissenrieder. Seit Oktober 2017 ist sie Professorin für Exegese und Theologie des Neuen Testaments in Halle.

Weissenrieder studierte in Heidelberg und Jena Theologie und Münzkunde. In Heidelberg wurde sie mit einer Arbeit über die Krankheitsbilder im Lukas-Evangelium promoviert. Nach mehreren Stationen als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Deutschland und Gastaufenthalten an renommierten US-amerikanischen Universitäten wie Harvard wechselte sie 2008 als Professorin für das Neue Testament an das Graduate Theological Union, Berkeley / San Francisco Theological Seminary. In Halle übernimmt die Theologin zudem die Leitung des traditionsreichen „Corpus Hellenisticum“. Dabei handelt es sich um ein seit über 100 Jahren

laufendes Projekt zur kulturgeschichtlichen Erforschung des Neuen Testaments, das 1915 in Leipzig gegründet und 1925 nach Halle übersiedelt wurde. „Ziel ist, neue Textcorpora für das Verständnis des Neuen Testaments und des frühen Christentums zu erschließen und diese für Studierende aufzubereiten“, so Weissenrieder. Damit diene ihre Professur auch der Vernetzung der Theologie mit anderen Wissenschaften, beispielsweise der Klassischen Philologie, der Judaistik oder der Alten Geschichte. Diese Vernetzung sei wichtig, um Bedeutungsnuancen biblischer Begriffe besser zu verstehen, so Weissenrieder. In der Lehre möchte die 50-Jährige neue Akzente setzen: Ein Schwerpunkt wird dabei die aus Nordamerika stammende „Constructive Theology“ sein, die theologische Themenbestände auf gesellschaftliche Problemfelder bezieht und die Rezeption biblischer Texte beispielsweise in Malerei, Gegenwartskunst und Literatur thematisiert. *tol*

Von Convenience Food bis zu Pandemien

Humangeographen sind thematisch breit aufgestellt: Sie erforschen, wie Menschen ihre Umgebung beeinflussen, sei es etwa durch Konsum, den Umgang mit Krankheiten oder bei der Verkehrs- und Stadtplanung. An der Uni Halle hat Prof. Dr. Jonathan Everts seit Januar 2018 diesen Fachbereich übernommen.

„Wir führen Erkenntnisse aus ganz verschiedenen Disziplinen zusammen. Durch einen räumlichen Blick lassen sich differenzierte Sichtweisen gewinnen oder auch neue Zusammenhänge aufdecken“, beschreibt Everts sein Fach. Der Wissenschaftler hat in Halle die Professur für Anthropogeographie übernommen – ein anderes Wort für Humangeographie. In einem internationalen Forschungsprojekt geht er aktuell der Frage nach, welchen Stellenwert Fertigerichte in der Gesellschaft haben und wie sich dies im Alltag zeigt. Er beschäftigt sich auch mit Fragen der Migrationsforschung oder dem Umgang mit invasiven Arten. Der gebür-

tige Stuttgarter studierte bis 2004 Geographie und Geschichte in Freiburg im Breisgau, wo er 2008 auch mit einer Arbeit über migrantengeführte Lebensmittelgeschäfte promoviert wurde. Nach Stationen an der University of Sheffield und der Uni Bayreuth wechselte der Forscher nach Bonn. Hier folgte 2015 die Habilitation, in der er den gesellschaftlichen Umgang mit der Schweinegrippe-Pandemie untersuchte. „Die Humangeographie muss in Halle neu aufgestellt werden. Das ist eine überaus spannende und reizvolle Aufgabe. Wir haben jetzt die einmalige Chance, neue Impulse aufzunehmen und thematische Schwerpunkte neu zu setzen“, sagt Everts über seine neue Arbeitsstelle. Das gelte für Forschung und Lehre gleichermaßen, speziell auch für den Masterstudiengang International Area Studies, den er künftig leiten wird. Seine Freizeit verbringt der Vater zweier Kinder gern mit seiner Familie oder entspannt sich beim Gitarre spielen. *tol*



Prof. Dr. Jonathan Everts
(Foto: Maike Glöckner)

Anthropogeographie
Telefon: +49 345 55-26015
E-Mail: jonathan.everts@geo.uni-halle.de

Digitale Hilfe für die Geisteswissenschaften

Für Geisteswissenschaftler werden moderne Informationstechnologien immer wichtiger, um die wachsende Menge an Forschungsdaten zu bewältigen. Wie die Forschungsarbeit von Informatik und Geisteswissenschaften kombiniert werden kann und Perspektiven für beide Fachbereiche entstehen, untersucht Dr. Mark Hall. Seit Januar ist er Juniorprofessor für eHumanities an der Uni Halle. „Was mich an den eHumanities reizt, ist die Möglichkeit, mit Expertinnen und Experten aus verschiedenen Forschungsbereichen zusammenzuarbeiten. Das garantiert stets neue Aufgaben und spannende Fragestellungen“, sagt Mark Hall. Er arbeitet an Web-Anwendungen, die den Zugang zu historischen Forschungsdaten und Archiven erleichtern sollen. „Häufig ist das Problem, dass Laien gar nicht wissen, wonach sie suchen sollen“, so der Forscher weiter.

Der gebürtige Österreicher hat in Klagenfurt Angewandte Informatik mit Spezialisierung in den

Bereichen Computerlinguistik und Geographische Informationssysteme studiert. An der Universität Cardiff wurde er 2011 mit seiner Arbeit über die automatische Verarbeitung und Erzeugung von natürlicher Sprache promoviert. Vor seinem Ruf nach Halle forschte er am Britischen Nationalarchiv, an der Universität Sheffield und an der Edge Hill Universität. Dort hat er ein digitales Archiv mit historischen Witzen aufgebaut, das aus den Texten automatisch kleine Comics erzeugt. An der Uni Halle schätzt Hall vor allem die guten Arbeitsbedingungen und die hohe Kooperationsbereitschaft zwischen den unterschiedlichen Fachbereichen. Hier plant er, die eHumanities in Forschung und Lehre stärker sichtbar zu machen: „Ich möchte zeigen, was erreicht werden kann, wenn Informatik und Geisteswissenschaften näher zusammenarbeiten.“

In seiner Freizeit fährt der 37-jährige Familienvater gern Fahrrad, tanzt oder liest. *lak*



Jun.-Prof. Dr. Mark Hall
(Foto: Maike Glöckner)

eHumanities
Telefon: +49 345 55-24709
E-Mail: mark.hall@informatik.uni-halle.de

NEU BERUFEN



Prof. Dr. Martin
Michael Kaiser
(Foto: Fotostelle UKH)

Universitätsklinik für
Kindertraumatologie und
Kinderchirurgie
Telefon: +49 345 557-2240
E-Mail: martin.kaiser@
uk-halle.de

Individuelle Betreuung in der Kinderchirurgie

Prof. Dr. Martin Michael Kaiser setzt auf neue Methoden im Bereich der Kindermedizin, um die jungen Patienten kindgerecht und individuell zu behandeln. Seit 1. Januar ist der Chefarzt für Kindertraumatologie am BG Klinikum Bergmannstrost Halle Professor für Kindertraumatologie und Kinderchirurgie an der Uni Halle und gleichzeitig neuer Direktor der Kinderchirurgischen Klinik am halleschen Universitätsklinikum. Für Kaiser ist das neue Kooperationsmodell von Uniklinikum und dem Klinikum Bergmannstrost ein gelungenes Leuchtturmprojekt der Kindermedizin. Die Kindertraumatologie wird verstärkt in Lehre und Forschung eingebunden, während das Klinikum Bergmannstrost Patienten mit Unfallverletzungen kindgerecht behandeln und unterbringen kann. Dabei setzt der Chirurg auf eine Kommunikation auf Augenhöhe: „Gerade bei Kindern ist es wichtig, auch ihnen altersgerecht die Diagnose und die Therapiemöglichkeiten zu erklä-

ren.“ In der Krankenversorgung wird er neben den etablierten Verfahren auch neue Methoden, wie die Kombination mehrerer Behandlungsformen bei gutartigen Knochentumoren, einführen. Im Bereich der Wissenschaft möchte Kaiser die Grundlagenforschung zur Entwicklung kindgerechter Implantate stärker voranbringen. Außerdem untersucht er, wann es bei welchen Verletzungen der Knochen nötig ist, zu operieren. „Wir wollen so viele Operationen wie möglich zum Wohle des Kindes vermeiden“, sagt er. Der gebürtige Sachse hat das Studium der Humanmedizin in Freiburg im Breisgau 1992 mit der Promotion abgeschlossen und ein Jahr später die Approbation erhalten. In Lübeck absolvierte er im Jahr 2002 seine Facharztausbildung und habilitierte sich 2010. Bevor er nach Halle kam, war er Oberarzt und stellvertretender Leiter der Klinik für Kinderchirurgie des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein in Lübeck. *jm*



Prof. Dr. Jan-Henning
Klusmann
(Foto: Fotostelle UKH)

Universitätsklinik und
Poliklinik für Pädiatrie I
Telefon: +49 345 557-2388
E-Mail: kinderlinik@
uk-halle.de

Leukämien im Fokus

Krebs stellt für betroffene Kinder und ihre Familien eine starke Belastung dar. Durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse will Prof. Dr. Jan-Henning Klusmann die medizinische Behandlung von krebskranken Kindern und Jugendlichen verbessern. Seit 1. Januar ist er Professor für Pädiatrische Onkologie und Hämatologie an der Uni Halle und neuer Direktor der Universitätsklinik und Poliklinik für Pädiatrie I. Erst kürzlich erhielt der Mediziner einen begehrten und mit 1,5 Millionen Euro dotierten „Starting Grant“ des Europäischen Forschungsrates für ein neues Forschungsprojekt zur Kinderleukämie. Seit seiner Studienzeit beschäftigt sich Klusmann intensiv mit dem Thema Leukämien. „Durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse wollen wir die Therapiekonzepte für die Kinder und Jugendlichen mit einer Krebserkrankung verbessern“, sagt er. Vor allem geht es ihm darum, die Therapien stärker am Patienten auszurichten und deren Lang-

zeitfolgen zu minimieren. Bei der ärztlichen Betreuung seien auch soziale Aspekte zu beachten: „Denn wir behandeln nicht nur das Kind, sondern müssen auch die Familie im Auge behalten.“ Daneben will der Mediziner im Landeszentrum für Zell- und Gentherapie auch die Behandlung von Immundefekten und anderen gutartigen Erkrankungen des Blutsystems etablieren. Zu den beruflichen Schwerpunkten des gebürtigen Göttingers gehören akute lymphatische und myeloische Leukämien sowie Knochenmarkstransplantationen. Der Kinderonkologe forscht zu den unterschiedlichsten Formen der Leukämie, insbesondere bei Säuglingen und bei Kindern mit Trisomie 21. Klusmann hat in Lübeck Humanmedizin studiert und ist seit 2014 Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin. In diesem Bereich wurde er auch promoviert. Bevor er nach Halle kam, war er Oberarzt der Klinik für Pädiatrische Hämatologie und Onkologie an der Medizinischen Hochschule Hannover. *jm*

Wie lassen sich komplexe Modelle von Wellen vereinfachen?

Egal ob Flutwellen oder nicht-lineare Optik: Die Beschreibung von Wellen und ihren Verläufen ist für viele Bereiche ein wichtiges, äußerst komplexes Unterfangen. Prof. Dr. Tomáš Dohnal arbeitet an neuen Wegen, die bisherigen Modelle weiter zu vereinfachen. Seit 1. Februar ist er Professor für Angewandte Analysis an der Universität Halle. Dohnals Spezialgebiet sind sogenannte Wellenpakete in nichtlinearen Medien. „Das sind lokalisierte Impulse, die sich im Spezialfall sogar ohne Änderung in ihrer Form ausbreiten. Sie können auch als Informationsträger benutzt werden“, sagt der Mathematiker. Deshalb seien sie auch für die Idee der optischen Computer von großem Interesse. In Halle will der neu berufene Professor nicht nur seine eigenen Arbeiten zu diesem Thema vorantreiben, sondern auch die Kooperation mit dem Institut für Physik an der Universität weiter ausbauen.

„Mit dem Ruf an die Uni Halle habe ich außerdem die Chance, den Analysis-Teil des Mathematik-Studiums wesentlich zu steuern und Studierende für das Gebiet zu gewinnen“, so Dohnal weiter. Der 41-Jährige hat im tschechischen Liberec sein Lehramtsstudium in Mathematik und Englisch absolviert. Für sein Masterstudium der Mathematik wechselte er an die University of New Mexico, wo er 2005 mit einer Arbeit über optische Solitärwellen in zweidimensionalen photonischen Kristallen promoviert wurde. Danach folgten Stationen als Post-Doc in Zürich und als Alexander von Humboldt-Stipendiat am Karlsruher Institut für Technologie. Hier habilitierte sich der Mathematiker 2012 mit einer Arbeit über lokalisierte Wellen in periodischen Strukturen. Es folgten eine Vertretungsprofessur in Stuttgart und eine Juniorprofessur in Dortmund. Der dreifache Vater treibt gern Sport und geht ins Theater. *tol*



Prof. Dr. Tomáš Dohnal
(Foto: Maike Glöckner)

Angewandte Analysis
Telefon: +49 345 55-24625
E-Mail: tomas.dohnal@
mathematik.uni-halle.de

Wie Pflanzengene gesteuert werden

Nicht allein das Erbgut bestimmt, wie sich eine Pflanze entwickeln kann. Im Zellkern laufen zahlreiche Prozesse ab, die dafür sorgen, dass aus dem genetischen Code je nach Funktion der Zelle nur bestimmte Informationen abgelesen werden. Die Epigenetik untersucht genau diese Prozesse – und sie ist auch das Spezialgebiet von Dr. Hua Jiang. Seit 1. März ist er gemeinsamer Juniorprofessor für Angewandte Chromosomenbiologie der Universität Halle und dem Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung (IPK) in Gatersleben. Der 37-jährige Chinese hat an der Pädagogischen Universität Shanghai Biologie und Genetik studiert. Promoviert wurde er an der Fudan-Universität im Bereich Biochemie. 2010 wechselte er als Post-Doc an die University of California in Berkeley. Zuletzt war Jiang als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der schwedischen Universität der Agrarwissenschaften in Uppsala tätig.

Seine Arbeit konzentriert sich auf Veränderungen der sogenannten Chromatinstrukturen im Erbgut. Chromatin ist das Material, aus dem die Chromosomen bestehen. „Diese Veränderungen sind die Grundlage für alle epigenetischen Prozesse. Ich möchte verstehen, welche molekularen Mechanismen dabei ablaufen und auch klären, welchen Einfluss sie auf die Entwicklung von Pflanzen haben“, fasst der Forscher zusammen. Das Besondere an allen epigenetischen Veränderungen ist, dass diese nicht das Erbgut an sich verändern – und dass sie damit umkehrbar sind. „Wenn wir verstehen, wie und warum diese Prozesse ablaufen, könnten wir so später einmal auch Nutzpflanzen verbessern“, sagt Jiang weiter. An der Universität Halle und dem IPK schätzt der Wissenschaftler das freundliche und professionelle Umfeld. Beide Einrichtungen hätten in der Pflanzenforschung einen exzellenten internationalen Ruf, so der Forscher. *tol*



Jun.-Prof. Dr. Hua Jiang
(Foto: Maike Glöckner)

Angewandte
Chromosomenbiologie
Telefon: +49 39482 5875
E-Mail: jiangh@ipk-
gatersleben.de

Preise und Ehrungen

Katja Bauer, Doktorandin im Bereich Zivilrecht, hat im November das mit 5.000 Euro dotierte Eike-von-Reggow-Stipendium erhalten. Damit ehren Stadt und Universität Magdeburg Bauers Forschungsvorhaben zum Thema „Karl der Große als Gesetzgeber für Sachsen“.

Mit dem 5.000 Euro dotierten Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte ist im April **Dr. Paul Beckus** vom Institut für Geschichte ausgezeichnet worden. Damit ehrt die Stiftung Beckus' Doktorarbeit zum Thema „Land ohne Herr – Fürst ohne Hof? Konstruktion eines Fürstenbildes: Friedrich August von Anhalt-Zerbst und sein Fürstentum“.

Den mit 4.000 Euro dotierten Preis der VOCO Dental Challenge hat **Sina Luisa Broscheit** im September für ihre Forschungsarbeit zum Thema „Der Einfluss einer tumortherapeutischen Bestrahlung auf die Dentinhaftung von Universaladhäsiven“ erhalten.

Die Pädagogin **Dr. Ines Budnik**, Bereich Verhaltensgestörtenpädagogik, hat im September die Ehrendoktorwürde der Universität im russischen Perm erhalten.

Den „Paper of the Year Award 2017“ der Anatomischen Gesellschaft hat **Prof. Dr. Dr. Horst Claassen** vom Institut für Anatomie und Zellbiologie im September für seine Arbeit mit dem Titel „Different patterns of cartilage mineralization analyzed by comparison of human, porcine, and bovine laryngeal cartilages“ verliehen bekommen.

Der Agrarwissenschaftler **Prof. Dr. Olaf Christen** ist im Februar erneut in den Aufsichtsrat der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft gewählt worden.

Den mit 1.000 Euro dotierten Anton-Wilhelm-Amo-Preis hat die Naturwissenschaftlerin **Laura Fröhlich** im Januar für ihre Masterarbeit zum Thema „Vibrotactile Thresholds and Bone Conduction Hearing Thresholds: A Comparison of Transducers“ erhalten. Der Preis wird von der Universität Halle an Studierende und Graduierte

für besondere wissenschaftliche Arbeiten verliehen.

Die vier Jura-Studierenden **Marcel Gießler**, **Mathea Schmitt**, **Christian Schruff** und **Sophie Schwarz** haben im November erfolgreich am drittgrößten Moot Court der Welt, dem „Foreign Direct Investment International Arbitration Moot 2017“, teilgenommen und den zweiten Preis in der Kategorie „Klägerschriftsatz“ erhalten.



Dr. Stefanie Göllner von der Klinik für Innere Medizin IV hat im Dezember den mit 10.000 Euro dotierten Best Paper Award der José Carreras Leukämie-Stiftung erhalten. Ausgezeichnet wurde ihre Arbeit

zum Thema Leukämie, die im renommierten Journal „Nature Medicine“ erschienen ist.

Der Mediziner **Dr. Robin Alexander Greinert** ist im Januar von der Deutschen Leberstiftung mit einem Freistellungsstipendium ausgezeichnet worden. In einer Studie plant er die Evaluation eines neuen diagnostischen Vorgehens der minimalen Hepatischen Enzephalopathie unter Berücksichtigung klinisch relevanter Endpunkte.

Prof. Dr. Ursula Hirschfeld, Abteilung für Sprechwissenschaft und Phonetik, hat im September die Ehrendoktorwürde der Universität Woronesch erhalten.

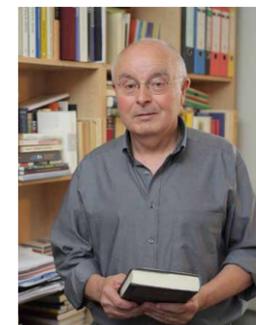
Prof. Dr. Heike Kielstein ist im November von der Unicum-Stiftung zur Professorin des Jahres im Fachgebiet „Medizin und Naturwissenschaften“ gewählt worden. Als erste Lehrstuhlinhaberin aus Sachsen-Anhalt und als zweite Professorin aus den ostdeutschen Bundesländern wird der Anatomie diese Ehre zuteil.

Zwei Wissenschaftler der Universität zählen auf ihren Fachgebieten zu den einflussreichsten und am häufigsten zitierten Wissenschaftlern der Welt: Zum wiederholten Mal haben es im November **Prof. Dr. Ingolf Kühn** und **Dr. Klaus Kaiser** in

das Ranking der „highly cited researchers“ des Unternehmens Clarivate Analytics geschafft. Klaus Kaiser forscht zum Kohlenstoffkreislauf im Boden, Ingolf Kühn ist gemeinsamer Professor für Makroökologie der Universität mit dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung.

Prof. Dr. Alfred Kolbe, bis 1992 Direktor des heutigen Instituts für Chemie, hat im November für seine kulturellen Verdienste eine Ehrenprofessur der University of Chemical Technology and Metallurgy in Sofia erhalten. Von 2003 bis 2010 hatte er dort eine Herder-Professur inne, die vom Deutschen Akademischen Austauschdienst finanziert wurde.

Drei Absolventinnen und Absolventen sind im November beim 7. Landesweiten Tag der Genderforschung vom Ministerium für Justiz und Gleichstellung und der Koordinierungsstelle für Genderforschung und Chancengleichheit für ihre wissenschaftlichen Arbeiten ausgezeichnet worden. Den mit 1.500 Euro dotierten Preis hat die Erziehungswissenschaftlerin **Katja Lißmann** für ihre Dissertation erhalten. Die Magisterarbeit von **Jasmin Galonski** wurde mit 500 Euro ausgezeichnet. Einen Sonderpreis erhielt **Stephan Schurig** ebenfalls für seine Magisterarbeit.



Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat im Oktober eine Projektskizze von **Prof. Dr. Werner Nell**, geschäftsführender Direktor des Germanistischen Instituts, mit 15.000 Euro ausgezeichnet. Thema des Projekts sind sogenannte urbane Landschaften vor dem Hintergrund migrationsgesellschaftlicher Prozesse.

Zum vierten Mal ist im November der @ward für multimediales Lehren und Lernen vom Lehr- und Lernzentrum der Universität vergeben worden.

Dr. Julia Nitz, Institut für Anglistik und Amerikanistik, wurde für ihre Veranstaltung im Blended-Learning-Format ausgezeichnet. Den Konzeptpreis erhielten **Prof. Dr. Matthias Richter**, **Dr. Astrid**

Fink und **Olaf Martin**, die gemeinsam eine Veranstaltung in der Medizinischen Soziologie entwickeln. *Mehr dazu ab Seite 14*

Dr. Christian Ostheimer hat das mit 8.000 Euro dotierte, einjährige Graduiertenstipendium der „Novartis-Stiftung für therapeutische Forschung“ erhalten. Ostheimer erforscht im Rahmen des „Clinical Scientist Programms“ der Medizinischen Fakultät die Kombination von Radiotherapie und Immuntherapie.

Für ihre herausragenden Forschungsarbeiten am Institut für Pharmazie sind **Dr. Adrian Richter** und **Dr. Rico Schwarz** im Dezember mit dem Wissenschaftspreis der Bayer Bitterfeld GmbH ausgezeichnet worden. Den Diplompreis der Serumwerk Bernburg AG hat **Sindy Müller** erhalten. Die Preise wurden im Rahmen des Festakts zur Zeugnisübergabe der Pharmazeuten in der Aula im Löwengebäude überreicht.

Der Kunsthistoriker **Prof. Dr. Wolfgang Schenkluhn** ist im Dezember von Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff mit dem Verdienstkreuz der 1. Klasse ausgezeichnet worden. Damit wird sein herausragendes wissenschaftliches und ehrenamtliches Wirken geehrt. Schenkluhn ist unter anderem Vorsitzender des Landesdenkmalrates.

Eine Forschergruppe um den Internisten **Prof. Dr. Axel Schlitt** und den Parodontologen **Prof. Dr. Stefan Reichert** ist im November mit dem „DG Paro meridol Preis 2017“ ausgezeichnet worden. In der ausgezeichneten Studie wurden 1002 stationäre Patienten mit koronarer Herzerkrankung parodontologisch untersucht und insgesamt drei Jahre hinsichtlich erneuter kardiovaskulärer Ereignisse beobachtet.

PD Dr. Eric Seibert ist im Dezember für seine herausragende Arbeit mit übergeordnetem wissenschaftlichen Interesse zum Thema „Calf resistivity values in chronic kidney disease in a Caucasian population“ vom Verband Deutscher Nierenzentren ausgezeichnet worden.

Matthias Steimecke, Doktorand in der Arbeitsgruppe Technische Chemie, hat den mit 2.500 Euro dotierten „Metrohm Young Chemist Award

Stefanie Göllner
(Foto: Fotostelle/UKH)

Werner Nell
(Foto: Maike Glöckner)

2018“ erhalten. Ausgezeichnet wurde der Wissenschaftler für seine Entwicklung eines neuen Analyseverfahrens, bei dem spektroskopische und elektrochemische Methoden miteinander kombiniert werden. Der Ansatz könnte künftig dabei helfen, verbesserte und stabilere Energiewandler, wie Batterien oder Brennstoffzellen, zu entwickeln.

Die Medizinerin und ehemalige Hochschullehrerin **Prof. Dr. Christel Taube** ist im Oktober von Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff für ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse und für die Förderung des weiblichen Nachwuchses mit dem Verdienstkreuz am Bande geehrt worden.

Gleich zwei Hugo-Junkers-Preise für Forschung und Innovation haben Forschergruppen der Universität in Dezember erhalten: Die Medizinerin **Prof. Dr. Michael Tchirikov** für die Entwicklung eines künstlichen Fruchtwasser-Systems und das Verbundprojekt KUBAS. Im Projekt arbeiten die halleschen Wirtschaftsinformatiker um **Prof. Dr. Stefan Sackmann** gemeinsam mit Dr. Robert Pulz, Abteilungsleiter Brand-, Katastrophenschutz und Rettungsdienst der Stadt Halle (Saale) an der Entwicklung eines App-basierten Koordinationssystems für freiwillige Helfer.

Auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Neurologie (DGN) im Oktober hat **Annemarie Thäle**, Universitätsklinik und Poliklinik für Neurologie, den Posterpreis in der Kategorie Muskelerkrankungen für die Präsentation ihrer Dissertationsergebnisse erhalten.

Ämter und Mitgliedschaften

An der Sächsischen Akademie der Wissenschaften hat sich im Februar die Arbeitsgruppe Digital Humanities Mitteldeutschland gegründet, die eine Plattform für die digitalen Geisteswissenschaften bietet. Das Institut für Informatik ist mit drei Wissenschaftlern vertreten: **Jun.-Prof. Dr. Mark Hall**, der auch einer der drei Sprecher ist, sowie **Prof. Dr. Paul Molitor** und **Dr. Jörg Ritter**.

Prof. Dr. Rüdiger Lessig, Direktor des Instituts für Rechtsmedizin, ist im September zum Vizepräsidenten der internationalen Fachgesellschaft

„International Organisation for Forensic Odontostomatology“ gewählt worden.



Der Rechtshistoriker **Prof. Dr. Heiner Lück** ist im November zum Vorsitzenden des Kuratoriums des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung in Halle gewählt worden. Das Kuratorium soll die Verbindung des Instituts zur Öffentlichkeit fördern und Forschungsergebnisse bekannt machen.

Dr. Christian Ostheimer, Universitätsklinik und Poliklinik für Strahlentherapie, ist im Januar zum Vorsitzenden der Young Radiation Oncologists Group der EORTC (European Organisation for Research and Treatment of Cancer) ernannt worden.

Prof. Dr. Regina Radlbeck-Ossmann vom Institut für Katholische Theologie ist im Januar in die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste berufen worden. Als ordentliches Mitglied der Klasse Weltreligionen wird sie ihren Forschungsschwerpunkt „Heil und Heilung“ einbringen.

Prof. Dr. Johannes Varwick, Lehrstuhl für Internationale Beziehungen und Europäische Politik, ist im Oktober für vier Jahre in das Präsidium der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen gewählt worden.

Gäste auf dem Campus

Die Alexander von Humboldt-Stiftung hat dem französischen Physiker **Dr. Manuel Bibes** den Friedrich Wilhelm Bessel-Forschungspreis zuerkannt. Das Preisgeld, 45.000 Euro, nutzt er für Forschungsaufenthalte an der MLU, wo er die Arbeit des Forschungsschwerpunkts „Materialwissenschaften – Nanostrukturierte Materialien“ unterstützen wird.

Die Grenzen zwischen Kunst und Wissenschaft untersucht seit September die Künstlerin **Friederike von Hellermann** dank des „Heimatstipendiums“

der Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt am Zentralmagazin naturwissenschaftliche Sammlungen. Das Stipendium ist mit 12.000 Euro dotiert.

Das Aleksander-Brückner-Zentrum für Polenstudien lädt regelmäßig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von internationalen Forschungsinstituten nach Halle und Jena ein. Im September war **Dr. Małgorzata Januszewicz** von der Universität Breslau zu Gast, im November und Dezember **Dr. Agnieszka Błażek** von der Universität Posen.

Rufe

Prof. Dr. Dr. Bilal Al-Nawas, Professor für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie, hat einen Ruf an die Universität Mainz angenommen. Seit Dezember ist er Direktor der Klinik und Poliklinik für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie der Universitätsmedizin Mainz.

Im Januar ist **Prof. Dr. Frank Siemers** auf die Professur „Plastische Chirurgie, Handchirurgie und Brandverletztenmedizin“ an der Universität berufen worden. Er ist Direktor der Klinik für Plastische und Handchirurgie und des Brandverletztenzentrums am Berufsgenossenschaftlichen Klinikum Bergmannstrost Halle.

Verstorben

Am 8. Februar verstarb im Alter von nur 36 Jahren **Dr. Carsten Hörich**. Unermüdlich wirkte der Jurist

auf seinem Spezialgebiet, dem Migrationsrecht – unter anderem als Mitarbeiter der Forschungsstelle Migrationsrecht, die 2016 an der Universität Halle gegründet wurde.

Gerd Köhler, ehemaliges Mitglied des Kuratoriums der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, ist im Oktober verstorben. Köhler war außerdem ehemaliger Leiter des Vorstandsbereiches Hochschule und Forschung der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW).

Im November ist **Prof. Dr. Konrad Seige** verstorben. Der international renommierte Endokrinologe und Diabetologe folgte 1964 dem Ruf als Direktor der II. Medizinischen Klinik und Poliklinik, wo er sich um Forschung, Lehre und Krankenversorgung verdient machte.

Ruhestand

Ende März traten in den Ruhestand: **Prof. Dr. Ursula Hirschfeld** (Philosophische Fakultät II), **Prof. Dr. Martin Klein** (Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät), **Prof. Dr. Ralph Meißner** (Naturwissenschaftliche Fakultät III und Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung), **Prof. Dr. Robin F. A. Moritz** (Naturwissenschaftliche Fakultät I), **Prof. Dr. Günther Opp** (Philosophische Fakultät III), **Prof. Dr. Dierk Scheel** (Naturwissenschaftliche Fakultät I und Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie), **Prof. Dr. Wolfgang Schenkluhn** (Philosophische Fakultät I), **Prof. Dr. Peter Wycisk** (Naturwissenschaftliche Fakultät III)

Erfasst sind in dieser Rubrik aktuelle Personalien, die der Redaktion bis Mitte März 2018 mitgeteilt wurden. Haben Sie auch Personalmeldungen für die kommende Ausgabe des Unimagazins? Dann schreiben Sie an: magazin@uni-halle.de

Heiner Lück
(Foto: Michael Deutsch)

FROHE ZUKUNFT Wohnungsgenossenschaft eG

Genossenschaftlich wohnen & Studentenvorteile nutzen

Bis zu 50 % als MIETLÄUFER sparen oder als WG-BEWOHNER/IN mit Einbauküche, WLAN u.v.m. wohnen!

www.frohe-zukunft.de

Die Stühle stammen aus der Wende zum 20. Jahrhundert. Sie sollten lange Sitzungszeiten erleichtern. (Foto: Friederike Stecklum)



Vergessen:

DER REKTORSTUHL

Viele Stunden auf viel zu harten Stühlen – so in etwa würde ein Außenstehender eine Senats-sitzung heute vielleicht grob beschreiben. Dass Jahrzehnte zuvor die Diskussionen nicht weniger hart waren, dafür die Stühle vielleicht etwas komfortabler, zeigen die für uns neusten Funde aus dem Universitätsarchiv: der Rektorstuhl und weitere gepolsterte Sitzgelegenheiten. Doch ob sie tatsächlich im Senatssaal standen und den Senatoren die Sitzungszeit erleichterten, ist – sagen wir mal – noch nicht so ganz geklärt.

Fast sicher ist dagegen, dass die Stühle mit ihren braunen, fein geschwungen Holzgestellen mit aufwendigen Schnitzereien aus der Zeit um die Jahrhundertwende stammen – derjenigen vor 118 Jahren, versteht sich. Die Sitzbezüge aus orange-braunem Brokat-Imitat hingegen wurden vermutlich in einem Volkseigenen Betrieb der DDR gefertigt. Was den Stühlen auch nicht fehlt, ist das „Markenzeichen“ der Universität: die Löwentatzen. Doch zurück zum eigentlichen Thema, wo kamen die Stühle tatsächlich zum Einsatz? Und warum sieht man sie heute nicht mehr? Begeben wir uns auf Spurensuche. Beweisstück Nummer eins: eine Fotografie aus den Beständen des Universitätsarchivs. Darauf zu sehen: zwei Männer, zwei der schlichteren, weichgepolsterten Sitzgelegenheiten und ein Talar – hübsch drapiert in der Aula

im Löwengebäude. Kamen die Stühle womöglich doch nicht nur in den Senats-sitzungen zum Einsatz, sondern auch bei bedeutenden Veranstaltungen im akademischen Jahreslauf?

Nähern wir uns dem Geschehen auf dem Bild noch einmal genauer: Auf der Rückseite der Fotografie stehen das Wort „Rektoratswechsel“, die Jahreszahl 1951 und die Namen Winter und Agricola. Aha! Folglich muss es sich bei dieser Aufnahme um ein bildliches Zeugnis der Amtsübergabe von Rektor Eduard Winter an Rudolf Agricola handeln. Auffällig an unserem ersten und leider auch letzten Beweisstück: Die Bezüge der Stühle müssen nach 1951 noch einmal erneuert worden sein.

War man mit dem neuen Design unzufrieden oder warum taucht der Rektorstuhl heute nur noch im Archiv auf? Vielleicht wissen Sie, liebe Leserinnen und Leser, mehr über die letzten Jahre des Rektorstuhls und haben ihn vielleicht sogar noch einmal im Einsatz erlebt. Dann lassen Sie es uns wissen. Unsere Nachforschungen sind noch nicht zu Ende. Sachdienliche Hinweise und Beweismittel werden gern entgegengenommen. Übrigens, wäre der Rektoratswechsel im Sommer nicht ein schöner Anlass, die alten Stühle zu entstauben, die Polster auszuklopfen und die Tradition neu aufleben zu lassen?

Sarah Huke

Auf dem Universitäts-Campus Halle ist allerlei Erstaunliches, Spannendes und Seltsames zu finden. Die letzte Seite des Magazins ist den Mythen und Schätzen, Kuriositäten und Unikaten der Universität Halle gewidmet.

LANGE NACHT DER WISSENSCHAFTEN HALLE 2018

17–1 UHR

www.Indwhalle.de

Eintritt frei



MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

hallesaale*

Wir haben
DAS,
was andere
nicht haben!



SKW Stickstoffwerke Piesteritz GmbH

ist Deutschlands größter Produzent von Ammoniak und Harnstoff.

Das bieten wir neben vielfältigen Arbeitsplätzen und besten Karriereaussichten an unserem Standort in der Lutherstadt Wittenberg:

Sie achten auf Ihre Gesundheit?

Kein Problem in unserem Gesundheitszentrum mit Trainingsräumen, Kursen, Physiotherapie und Fachärzten.

Sie wollen etwas erleben?

In nicht mal einer Stunde sind Sie in Berlin oder Leipzig. Ganz abgesehen davon, dass Wittenberg selbst eine reichhaltige Palette an Freizeitmöglichkeiten bietet.

Sie haben Kinder?

Wir besitzen zwei Betriebskindergärten und einen Hort, in denen Ihre Kleinen bestens betreut sind.

Sie wollen Sicherheit?

Gegessen wird immer. Der Chemiestandort Piesteritz blickt bereits auf eine über 100jährige Tradition zurück.

Sie lieben die Natur?

Die haben Sie in Wittenberg direkt vor der Haustür. Das Biosphärenreservat „Mittelelbe“ zwischen Fläming und Dübener Heide grenzt direkt ans Werksgelände.

Sie wollen nicht stehen bleiben?

In unserem Aus- und Weiterbildungszentrum mit Hörsaal erweitern Sie Ihr Wissen.

SKW Stickstoffwerke Piesteritz GmbH
Möllensdorfer Straße 13
06886 Lutherstadt Wittenberg
Tel. +49 (0) 34 91/68-0
Mail: karriere@skwp.de

www.skwp.de
www.futurea.de
www.industriekulturstadt-wittenberg.de
www.urea-harnstoff.de

skw.
PIESTERITZ